



Bilder aus der deutschen Vergangenheit

Aus dem Jahrhundert des großen Krieges - 1600 - 1700

Freytag, Gustav

Leipzig, [ca. 1924]

X. Aus deutschen Bürgerhäusern. Abschluß der Stände. Knechtische Gesinnung und fremde Mode. Geselliger Verkehr. Ordnung und Zucht bei der Brautwerbung. Erzählung des Friedrich Lucä. Veränderung im ...

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79479](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-79479)



X. Aus deutschen Bürgerhäusern. (1675–1681–1683)

Trotz Krieg und Zerstörung war die Zivilisation in beständigem Fortschreiten begriffen, weil sie nicht, wie im Altertum, von einem Volke allein, sondern durch eine große Familie von Nationen getragen wurde; aber der Segen solcher höheren Entwicklung adelte in Deutschland zunächst nur das Leben einzelner. Nur bei glücklicher Anlage, in günstiger Lebensstellung vermochte die Bürgertugend zu gedeihen, welche für uns der wertvollste Besitz des Mannes ist. Das Jahrhundert der Reformation hatte den Menschen nach vielen Richtungen das Charakteristische und Selbsttätige entwickelt und nicht nur die Unterschiede der Bildung vergrößert, auch die Ansprüche an das Leben mannigfaltiger gemacht; aber in jener Zeit fühlte sich jeder, auch der Weise, Starke, Gebildete, noch als Deutscher und als ein Teil der Volkskraft. Seit dem großen Kriege offenbart sich der Gegensatz zwischen dem Gebildeten und dem Volke. Einst hatte man „gemein“ genannt, was für alle galt und darum hoch zu achten war, jetzt hing sich die Vorstellung von etwas Unwürdigem an das gute Wort; sonst war „schlecht“ in der Bedeutung „einfach“ ein gutes Prädikat des Menschen gewesen, jetzt, wo überall das fremde Künstliche für begehrenswert galt, wurde das Schlichte tadelnswert. Größer wurde die Kluft zwischen den Ständen. Nicht allein durch Preis, Farbe und Stoff der Kleidung unterschieden sie sich, wie seit alter Zeit, die ganze Tracht vom Hut und Haarschmuck bis zu den Absätzen der Schuhe wurde für den Vornehmen eine andere wie für den Bürger, für den Städter andere wie für den Bauer. In der Geselligkeit, in der Sprache, in der Lebensart traten die modischen Unterschiede grell hervor. Jeder Kreis suchte sich gegen das Eindringen der unteren zu schließen, der hohe Adel gegen den niedern, der niedere gegen den Bürger, in den Städten der Studierende gegen den Nichtstudierten, der Kaufmann gegen den Handwerker. Auch diese unholde Erscheinung war die erste Folge eines politischen Fortschrittes. Einst waren die großen Stände, Fürst, Edelmann, Bürger, Bauer, in alten sicheren Verhältnissen nebeneinander gegangen, die Geistlichkeit und die religiöse Bewegung hatten das gesellschaftliche Bindeglied gebildet, welches Städter und Landedelleute zusammenschloß; jetzt waren im Kriege alle Stände durcheinander geschüttelt. Ein großer Teil des Adels war in die Städte getrieben, der verarmte Gutsbesitzer suchte Unterkommen



Vorzimmer und
im Augsburger Rathaus.
(Kupferstich von J. G. Ponz nach einer Zeichnung von S. Kleiner aus:

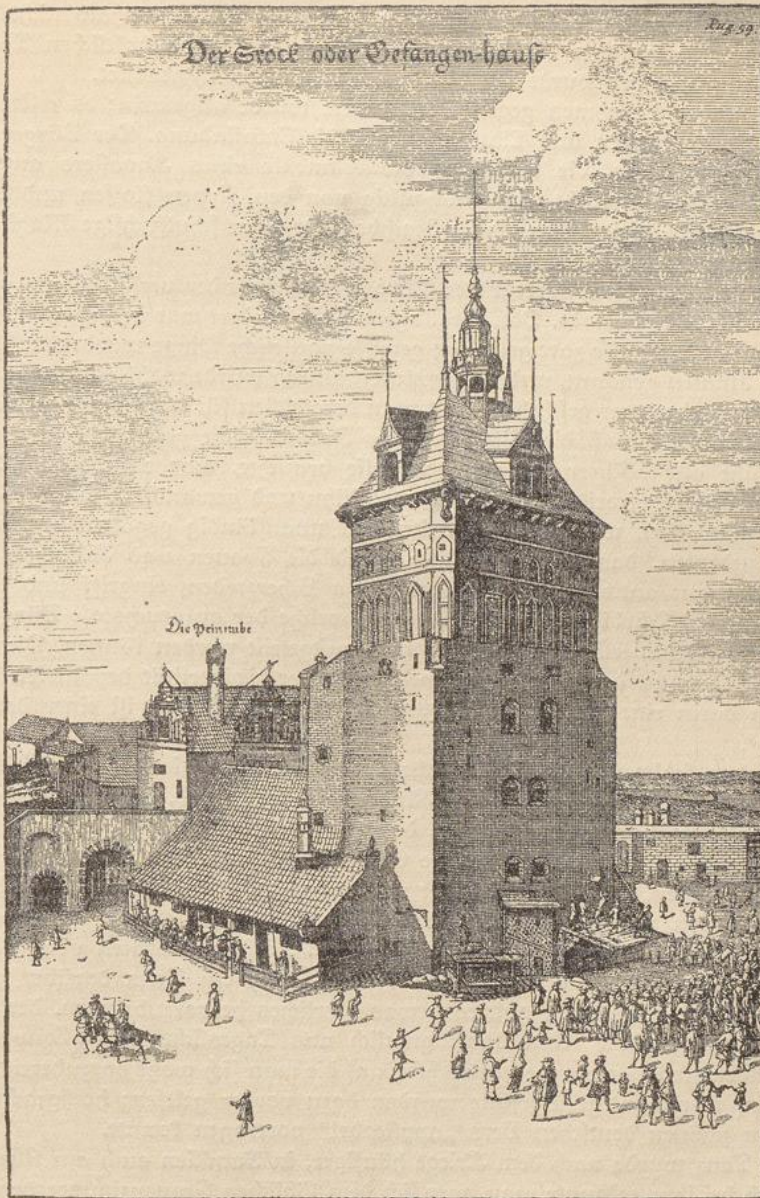


Steuer-Stube.
18. Jahrhundert.
Kleiner, Rathaus der Stadt Augsburg. Augsburg, 1733.)



Die (1442 gegründete, seit 1578 in diesem Hause befindliche) Apotheke zum Mohren
in Nürnberg.
(Nach einer Handzeichnung vom Jahre 1716. Germanisches National-Museum, Nürnberg.)

Auspeitschung vor dem Gefängnis. 17. Jahrhundert.
(Kupferstich aus: R. Curicen, Der Stadt Danzig historische Beschreibung. Danzig, 1686.)



im Dienst des neuen Staates oder in der Stadtgemeinde. Sicher lag darin der Anfang eines höheren Lebens, aber die alten Ansprüche waren deshalb nicht sogleich geschwunden; je geringer die innere Berechtigung der gesellschaftlichen Trennung war, desto sorgfältiger wurde auf die äußere „Distinction“ geachtet.

Knechtisches Benehmen gegen Vornehmere wurde allgemein; es erstreckte sich von den Verbeugungen und Titulaturen auf die Empfindung. Der Bürgerstochter war ungemene Ehre, die modischen Komplimente eines Kavaliere anzuhören, welche ihr gegenüber leicht und gleichgültig von den Lippen flossen und das Gewagte viel glätter ausdrückten als ihr Nachbar, der arme schulfuchsigte Magister oder der ungelente Kaufmannssohn.

Auch den geselligen Verkehr der Bürger untereinander verschlechterte das Eindringen der fremden Mode. Das vergangene Jahrhundert war im behaglichen Ausdruck nicht vorzugsweise zart gewesen; gewisse natürliche Dinge wurden unbefangen bei ihrem Namen genannt, und in der Unterhaltung wurde wohl gutlaunig über sie geschertzt; das aber war geschehen, weil man dergleichen für durchaus harmlos hielt, und hatte deshalb auch die Sittlichkeit der Frauen nicht gefährdet. Jetzt wurden viele ehrliche alte Wörter verfehmt, wer sie brauchte, war ein „grober Flegel“. Dafür wurden die Zweideutigkeiten Mode; kühn und gewandt in Worten zu sein, nicht auszusprechen, was zu allen Zeiten für unanständig gegolten hat, aber geschieht anzudeuten, das wurde modisch. Und die Frauen und Mädchen lernten bald darauf gut antworten; die ausgesuchten Scherzreden, Angriff und Abwehr, in den kleineren Lehrbüchern der Höflichkeit, welche der anspruchslose Bürger üben sollte, sind so bedauerlich, daß sie hier nicht mitgeteilt werden können. Die Hörner — der alte Schmutz der Bacchanten, welche auf der Universität deponieren mußten — spielen darin eine große Rolle. Aber dieser endlose Scherz ist einer der harmlosesten¹⁴³.

Daneben fehlte freilich die herzliche Heiterkeit nicht. Die Jugend spielte lange die geselligen Spiele, welche jetzt den Kindern geblieben sind. Es wurde nach Jerusalem gereist, die Büchsen drehten sich, das Hirschel wurde gejagt, Hans Plumpsack ging herum, die Blindkuh gab schöne Gelegenheit, unter dem Scheine des Zufalls Dreistes zu wagen. Auch Pfänderspiele waren beliebt, doch scheinen die Küsse dabei üblicher gewesen zu sein als geistvolle Auflösungen; dafür waren die Stachelverse und Rätselfragen in Aufnahme, und wenn bei Tische an Braten oder Fisch eine Leber zu speisen war, wurde vorher der Reihe nach ein Reim darüber gemacht, keine leichte Sache; denn da galt es, etwas Zierliches hervorzubringen, der „Stoß“ oder „alberne Schöps“ kam dabei greulich ans Tageslicht. Die „Conversation“ wurde als ernste Angelegenheit betrachtet, auf die man sich wohl vorzubereiten hatte, Anekdoten, merkwürdige Vorfälle wurden dazu vorher gelesen; hochgeachtet war, wer einen schönen deutschen Vers „applicabel“ vortragen konnte.

Der Tanz wurde nach dem Kriege häufiger, in Familien auch am Abend, und vorzüglich bei ihm erkannte man, wer sich dem löblichen Frauenzimmer der Gebühr

ALPHABETISCH TAFEL DER IN DIESEM CARTE ENTHALTENEN FESTE

A	Alphab. Tafel	1
B	Bastion	2
C	Canon	3
D	Doppelbastion	4
E	Eckbastion	5
F	Festung	6
G	Großbastion	7
H	Hauptbastion	8
I	Infanteriebastion	9
K	Kanonbastion	10
L	Linienschanze	11
M	Mittler Bastion	12
N	Niederer Bastion	13
O	Oberer Bastion	14
P	Panzerbastion	15
Q	Quadrant	16
R	Ravelin	17
S	Schanze	18
T	Terraced Bastion	19
V	Vierseitiger Bastion	20
W	Wachhaus	21
X	Xerobastion	22
Y	Y-förmiger Bastion	23
Z	Zweiflügeliger Bastion	24

DIERS SPIELS REGELN

Die Festung Baues Spiel ist ein Spiel, das in der Festung Baues Spiel-Plan, im Jahr 1700, beschrieben ist. Es ist ein Spiel, das in der Festung Baues Spiel-Plan, im Jahr 1700, beschrieben ist. Es ist ein Spiel, das in der Festung Baues Spiel-Plan, im Jahr 1700, beschrieben ist.

ALPHABETISCH TAFEL DER IN DIESEM CARTE ENTHALTENEN FESTE

A	Alphab. Tafel	1
B	Bastion	2
C	Canon	3
D	Doppelbastion	4
E	Eckbastion	5
F	Festung	6
G	Großbastion	7
H	Hauptbastion	8
I	Infanteriebastion	9
K	Kanonbastion	10
L	Linienschanze	11
M	Mittler Bastion	12
N	Niederer Bastion	13
O	Oberer Bastion	14
P	Panzerbastion	15
Q	Quadrant	16
R	Ravelin	17
S	Schanze	18
T	Terraced Bastion	19
V	Vierseitiger Bastion	20
W	Wachhaus	21
X	Xerobastion	22
Y	Y-förmiger Bastion	23
Z	Zweiflügeliger Bastion	24

DAS FESTUNG BAUES SPIEL.

In welchem die ansehnliche Weisheit zu Befestigung der Festungen u. Lager durch fleißig u. eigentlich auf die aller neueste Art in Ordnung gelöst u. mit allen ihren Beschreibungen u. einer kurzen und leicht erklärten der Figuren welche in dieser Kunst üblich und gebräuchlich entworfen sind.

ALPHABETISCH TAFEL DER IN DIESEM CARTE ENTHALTENEN FESTE

A	Alphab. Tafel	1
B	Bastion	2
C	Canon	3
D	Doppelbastion	4
E	Eckbastion	5
F	Festung	6
G	Großbastion	7
H	Hauptbastion	8
I	Infanteriebastion	9
K	Kanonbastion	10
L	Linienschanze	11
M	Mittler Bastion	12
N	Niederer Bastion	13
O	Oberer Bastion	14
P	Panzerbastion	15
Q	Quadrant	16
R	Ravelin	17
S	Schanze	18
T	Terraced Bastion	19
V	Vierseitiger Bastion	20
W	Wachhaus	21
X	Xerobastion	22
Y	Y-förmiger Bastion	23
Z	Zweiflügeliger Bastion	24

DIERS SPIELS REGELN

Die Festung Baues Spiel ist ein Spiel, das in der Festung Baues Spiel-Plan, im Jahr 1700, beschrieben ist. Es ist ein Spiel, das in der Festung Baues Spiel-Plan, im Jahr 1700, beschrieben ist. Es ist ein Spiel, das in der Festung Baues Spiel-Plan, im Jahr 1700, beschrieben ist.

ALPHABETISCH TAFEL DER IN DIESEM CARTE ENTHALTENEN FESTE

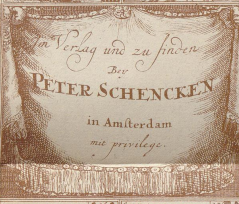
A	Alphab. Tafel	1
B	Bastion	2
C	Canon	3
D	Doppelbastion	4
E	Eckbastion	5
F	Festung	6
G	Großbastion	7
H	Hauptbastion	8
I	Infanteriebastion	9
K	Kanonbastion	10
L	Linienschanze	11
M	Mittler Bastion	12
N	Niederer Bastion	13
O	Oberer Bastion	14
P	Panzerbastion	15
Q	Quadrant	16
R	Ravelin	17
S	Schanze	18
T	Terraced Bastion	19
V	Vierseitiger Bastion	20
W	Wachhaus	21
X	Xerobastion	22
Y	Y-förmiger Bastion	23
Z	Zweiflügeliger Bastion	24

DIERS SPIELS REGELN

Die Festung Baues Spiel ist ein Spiel, das in der Festung Baues Spiel-Plan, im Jahr 1700, beschrieben ist. Es ist ein Spiel, das in der Festung Baues Spiel-Plan, im Jahr 1700, beschrieben ist. Es ist ein Spiel, das in der Festung Baues Spiel-Plan, im Jahr 1700, beschrieben ist.

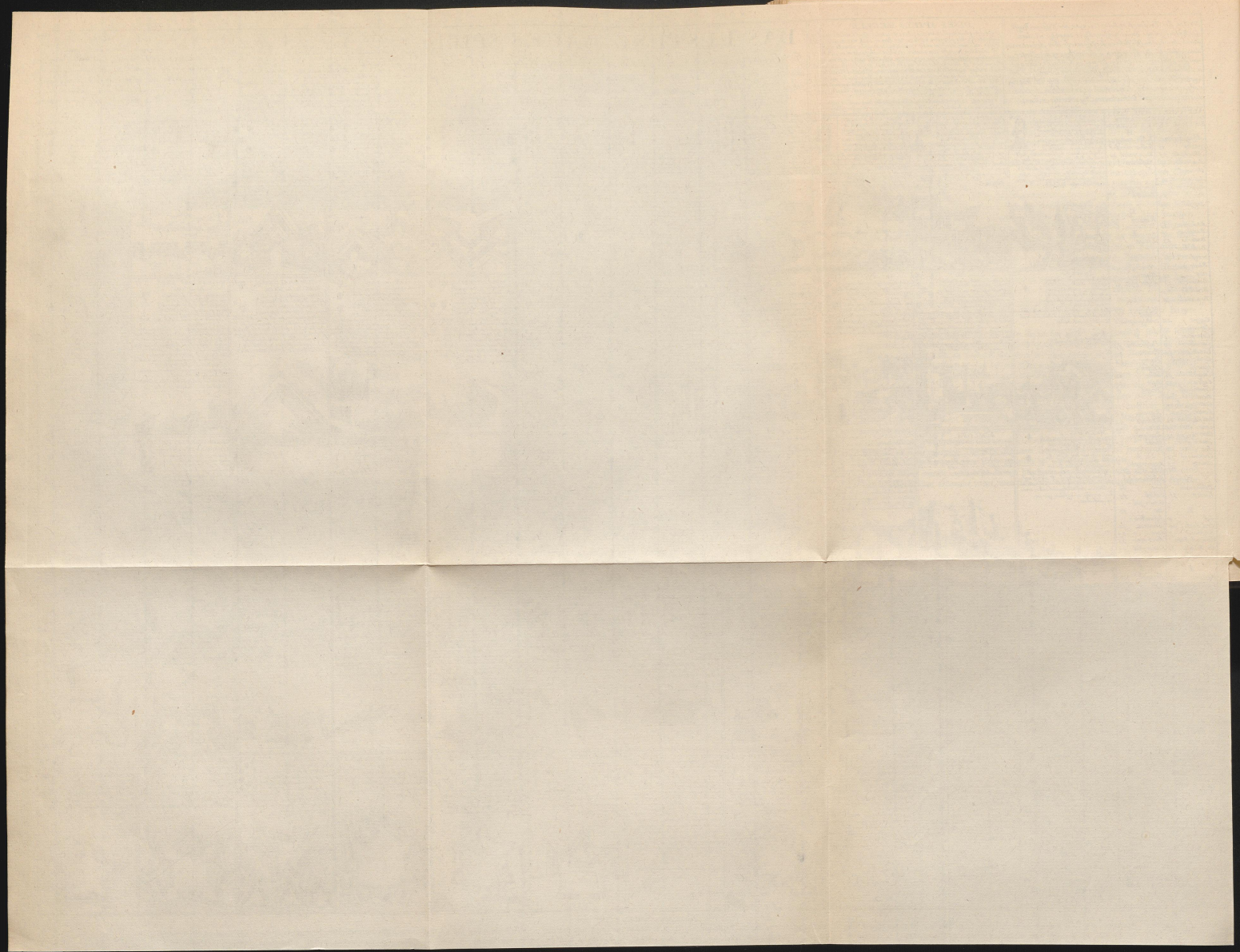
ALPHABETISCH TAFEL DER IN DIESEM CARTE ENTHALTENEN FESTE

A	Alphab. Tafel	1
B	Bastion	2
C	Canon	3
D	Doppelbastion	4
E	Eckbastion	5
F	Festung	6
G	Großbastion	7
H	Hauptbastion	8
I	Infanteriebastion	9
K	Kanonbastion	10
L	Linienschanze	11
M	Mittler Bastion	12
N	Niederer Bastion	13
O	Oberer Bastion	14
P	Panzerbastion	15
Q	Quadrant	16
R	Ravelin	17
S	Schanze	18
T	Terraced Bastion	19
V	Vierseitiger Bastion	20
W	Wachhaus	21
X	Xerobastion	22
Y	Y-förmiger Bastion	23
Z	Zweiflügeliger Bastion	24



Festungsbau-Spiel-Plan. Im 1700.

(Kupferstich von Peter Schenck, Höhe 531/4 mm, Breite 62 cm. — Seit der Anwendung der Pulvergeschütze wurde die Befestigungstheorie und praktisch in ihrer Anwendung auf dem Festungsbau für dauernde Befestigungsanlagen von Städten, sehr verfeinert worden. Anzeigen war in Deutschland im 17. Jahrhundert, wenigstens in der Praxis, keine bestimmte Befestigungsart vorherrschend, so konnten durchgeführte in den Einzelheiten auch die Festungsbau-Pläne erläutert.)



nach rühmlich zu bezeigen wußte. Noch waren die Reihentänze bei den Bürgern beliebt. Die Dame wurde vor der Aufführung mit einer kleinen Rede begrüßt, war sie verheiratet oder Braut, auch ihr Gespons. Dann hatte der Tänzer so zu führen, daß ihre Finger leicht auf den seinen lagen, im Reigen selbst sollte er nicht vorspringen, nicht die Tänzerin zu dummen Sprüngen nötigen, die ihre Kleider bis zum Gürtel hinaufschwanken, auch nicht der Dame mit seinen Sporen die Kleider voneinander reißen. Nach dem Tanz kam wieder eine kleine Rede und Antwort. Zuletzt durfte er sie nach Hause bringen; dabei hatte er sich allerdings zu hüten, daß ihm nicht von Eifersüchtigen mit Prügeln aufgelauert wurde, was gebräuchlich war. In der Wohnung mußte sich der Tänzer zuerst bei den Eltern entschuldigen, daß er durch das Geleit seine Ehrenbezeugung verspüren lasse, dann bei der Dame, welche er der gnädigsten Obacht des Allerhöchsten befehl, mit der zarten Andeutung, daß er ihr Kopfkissen zu küssen wünsche.

Es ist nicht leicht, ein richtiges Bild von dem Gemeingültigen alter Geselligkeit zu erhalten, denn die zahlreichen Schreiber von Komödien und Romanen geben uns meist Zerrbilder, sie finden ihre Rechnung dabei, in das Niedrige hinabzuziehen. Auch die Lehrbücher der Komplimente, das heißt, der schicklichen Anreden und Antworten, geben nur den Hausbedarf an Redensarten bei den gewöhnlichen Vorkommnissen des bürgerlichen Lebens.

Aber nicht nur die fremden Gäste, Galanterie und Zeremoniell, waren bemüht, den Nachwuchs einer geschlossenen Zeit zu bändigen, dem deutschen Bürger halfen dazu auch einheimische Geister des Landes: das uralte Bedürfnis von Ordnung und Zucht, der altheimische Fleiß und sein liebebedürftiges Gemüt, endlich auch sein untüchtbares Pflichtgefühl. Diese regelten und verschönten ihm allmählich wieder Ehe und Familie, das Haus, den Beruf. Noch läuft die Brautwerbung in der alten deutschen Weise, noch spielt der vermittelnde Freiwerber seine Rolle, noch werden die Verlobungsgeschenke der Braut und des Bräutigams sorglich mit ihrem richtigen Geldwert aufgezeichnet. Ja, noch förmlicher ist die Werbung geworden, bis auf die Redensarten vorgeschrieben. Der Liebende hatte vorsorglich seine Anrede an die Jungfrau zu überdenken; wo eigene schöpferische Kraft nicht ausreichte, half das unentbehrliche Komplimentierbuch, ein geschätztes Stück der Bibliothek. Ebenso ging es dem züchtigen Frauenzimmer; es war ihm wohlbekannt, auch durch Gedrucktes, wie wünschenswert es sei, daß man nicht sogleich einwillige; ja, die höchste Schicklichkeit forderte, daß man erst einmal ablehnte oder sich wenigstens Bedenkzeit erbat. Dann hielt der Geliebte seine zweite Rede, ein wenig feuriger, mit etwas höherem Schwung, und dann erst war der Bann gebrochen, dann durfte sie das Ja sprechen. Man war aber auch kein Schulfuchs, man wußte, daß lange Reden in solchem Falle pedantisch werden, beide ein eheliches Verlöbniß „Intentionierende“ sollten sich kurz fassen. Der Geliebte hatte seinen Vortrag etwa so einzuleiten: Mademoiselle! Sie vergebe mir gütigst eine Freiheit, welche zu begehen ich mich selbst schäme; doch die Zuversicht zu Dero bekannter Freundlichkeit machet mich

so dreiste, daß ich Ihr zu hinterbringen mich nicht entbrechen kann, was massen ich entschlossen bin, meinen bisherigen Stand zu verändern usw. Und das tugendsame Frauenzimmer hatte etwa so zu antworten: Monsieur! Ich kann mir schwerlich einbilden, daß dasjenige, was Ihr mir vorzutragen beliebt, im Ernst gesprochen sei, denn mir wohlbekannt, wie wenig Anmut ich besitze, einer so angenehmen Person zu gefallen usw. — Es war alles durch den Freier vorher abgemacht, sie wußten beide, was zuletzt kommen würde; aber wie bei den Vornehmen die Galanterie, so forderte bei dem Bürger die Konduite, daß sie ihr Wollen durch eine Handlung auch äußerlich darstellten, den Entschluß feierlich zur unumstößlichen Tatsache erhoben. Von der Unruhe des Mannes, dem Herzklopfen des Mädchens ist uns nichts verzeichnet, wir hoffen, daß beide glücklich waren, wenn sie die schwere Szene durchgemacht hatten, er ohne Stocken, sie ohne ausbrechende Tränen.

In der Residenzstadt des schlesischen Fürstentums Brieg wurde im Jahre 1644 Friedrich Lucä, Sohn eines Professors am Gymnasium, geboren. Er studierte als Reformierter zunächst in Heidelberg, dann in den Niederlanden und Frankfurt an der Oder, kehrte nach manchen Reisen und Abenteuern in seine Vaterstadt zurück, wurde Hofprediger in Brieg, nach dem Tode des letzten Piastenherzogs in Liegnitz und nach Besitzergreifung des Landes durch die Österreicher Pfarrer und Hofprediger in Kassel. Er starb 1708 nach einem tätigen Leben, reich an Ehren. Als fruchtbarer historischer Schriftsteller fand er unter den Zeitgenossen Anerkennung, aber auch strenge Kritiker. Mit Leibniz stand er in schriftlichem Verkehr, und einige bedeutsame Briefe des großen Mannes an ihn sind uns erhalten. Auch eine Selbstbiographie hat er verfaßt, und diese ist in seiner Familie durch fünf Geschlechter liebevoll bewahrt und durch einen seiner Nachkommen herausgegeben worden. (Der Chronist Friedrich Lucä. Ein Zeit- und Sittenbild, herausgegeben von Dr. Friedrich Lucä. Frankfurt a. M., Brönnner, 1854.) Hier sei der Bericht mitgeteilt, welchen Friedrich Lucä von seiner Freierwerbung gibt. Diese Tätigkeit voll aufregender Gefühle fällt in die Jahre, da er Prediger zu Liegnitz war.

„Mittlerweile, da mein Gemüte am wenigsten mit Heiratsgedanken geschwängert war und die vorgeschlagenen Partien gar schlecht attendierete, ließ sich eine fremde Jungfrau, Elisabeth Mercers, von der ich mein Lebelang nichts gehört oder gesehen hatte, bei mir anmelden, vorhabend, das heilige Abendmahl privatim bei mir zu halten, indem sie nicht warten wollte, bis es wieder öffentlich gehalten werde, was erst kurz vorher geschehen. Dieselbe war mit Herrn General Schlepusch und dessen Frau Liebsten von Bremen hergekommen und wohnte auf deren adligem Rittersitz Klein-Polewitz, anderthalb Meilen von Liegnitz.

Des Sonntags, da sich die Jungfrau einstellte, und nach verrichtetem Gottesdienst aus der Kirche in mein Haus kam und die heilige Kommunion andächtig absolvierete, nahm ich Okkasion, mich mit derselben über den Zustand der Kirche in Bremen zu unterhalten, ihr auch, da sie mir ein paar Kapaunen in die Küche geschickt hatte, zu danken, und ließ sie im Segen des Herrn wieder von mir gehn.

Ich hatte aber bei dem ersten Anblick der Jungfrau nicht allein eine feine, mir anständige Konduite in ihr verspüret und eine schöne Konformität meines Gemütes mit dem ihrigen empfunden, sondern es schien auch mein aufwallendes Geblüte und bewegtes Herz mir ein Merkmal zu sein, daß der Geist der Liebe etwas Sonderliches mit mir vorhaben müßte, indem ich lebenslang keine solche brünstige Affektion auf irgendeine Jungfer gleich wie auf diese getragen hatte.

Diese meine herzliche, jedoch keusche Liebe verbarg ich fest in dem Herzensschränke, und ließ keine Seele nicht das geringste davon erfahren. Die Jungfrau Mercers legte sich alle Abend mit mir zur Ruhe und stand des Morgens in meinen Gedanken wieder mit mir auf. Etlichemal erwähnte ich von dieser Jungfer gegen meine Haushälterin, die ein feines kluges Weib war, und dieselbe, ohne die Ursache meines Diskurses zu merken, lobete mir die Jungfer durch alle Prädicamenta gewaltig an, wie desgleichen auch mein Glöckner sie gar sehr rühmete. Ich quälte mich nun mit heimlichen Liebesgedanken eine geraume Zeit, redete sie aber meinem Gemüte zuletzt wiederum aus, denkend: warum sollte denn dein Gemüte sich vergeblich kränken über eine fremde Jungfer, welche wieder aus dem Lande zieht und dir doch nimmermehr zuteil werden kann?

Ein halb Jahr danach, da mir die gute Jungfer Mercers aus dem Gedächtnis entfallen war, ließ sich die allbereits vergessene Jungfer abermals mit schöner Begrüßung durch des Herr Baron Schlepussches Pagen anmelden und mir andeuten, daß sie gesinnet wäre, wiederum zu kommunizieren. Sotane Botschaft erneuerte meine alte Herzenswunde, und daher ich den Pagen weitläufig das eine oder das andere, der Jungfer wegen, befragte, konnte aber wenig oder nichts von ihm erfahren. Ich ließ nun die Jungfrau Mercers durch meinen Glöckner zum Mittagsmahl auf den Sonntag einladen; sie aber nahm diese Invitation nicht an, vorwendend, daß sie gewohnt wäre, den Tag über zu fasten, an welchem sie kommuniziert hätte. So kam der Sonntag heran, und nach der Kirche die Jungfer Mercers, unwissend meiner Liebesgedanken. Ich hielt ihr wieder wie vormals die Kommunion und diskurrierte nach derselben Endigung mit ihr von allerlei Materien, damit ich ihre Person in etwas divertieren möchte. Ich hätte aber durch sotanen Diskurs sonderlich gern erfahren, ob sie von Adel wäre und in Schlesien zu verbleiben Lust trüge, konnte aber solches vor dieses Mal unmöglich erforschen. Hierauf erhob sich die Jungfer wieder aus meiner Behausung, und weil sie vermeinte, ich hätte eine Liebste, rekommandierte sie sich derselben. Ich gab ihr aber sogleich meinen ehelosen Stand zu verstehen, und daß ich keine Liebste nicht hätte. Bei diesem Diskurse war sowohl der Glöckner als auch meine Haushälterin anwesend gewesen und hatten ebenso wie ich allerseits aus der Jungfer Konduite großes Kontentement geschöpft, jedoch ohne Ergründung meines Intents.

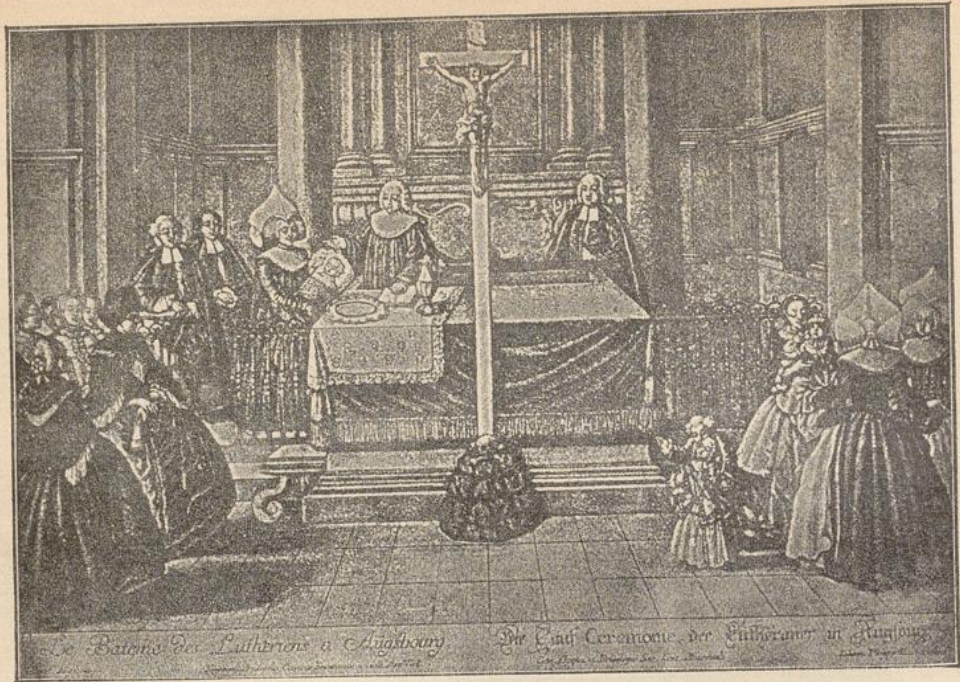
Jezund ging wieder mein Kummer an. Die Sache reiflich überlegend hin und her, konnte ich doch noch kein Mittel ersinnen, dadurch das Geschlecht und Beschaffenheit der Jungfer Mercers, welche ich stets für eine adlige Person ansah, zu

erfahren, indem ich nicht für ratsam fand, mich gegen jemanden zu expektorieren. Unterdeffen begegnete mir eines Tages Herr Tobias Pirner, Pfarrer zu Nickelstadt, ein frommer, ehrlicher und aufrichtiger Mann, wiewohl lutherischer Religion. Weil ich nun wußte, daß die Frau General Schlepuschin, deren Ehemann kürzlich gestorben und in die Kirche zu Liegnitz prächtig begraben war, sonntäglich samt der Jungfer Mercers nach Nickelstadt in die lutherische Kirche zum Gottesdienst gingen, so bat ich diesen Herrn Pirner unvermerckterweise, meinethalben dem Geschlecht und der übrigen Kondition der Jungfer Mercers nachzufragen. Er obligierte sich hierzu und versprach auf die andere Woche Relation davon. Herr Pirner hielt diese Obligation treulich und referierte mir nach einer Woche in optima forma, was er von der Frau Generalin vernommen hatte. Die Jungfer Mercers war die Tochter Herrn Balthasar Mercers', gewesenen Parlamentsassessors zu Edinburgh in Schottland, welcher von König Carolo I. zu Engelland vielmals in wichtigen Kommissionen verwendet, einst auch bei einer Sendung nach Hamburg dortselbst mit einer goldenen Ehrenmedaille geziert worden war. Ihre Mutter, auch Elisabeth genannt, war adligen Geschlechts gewesen, eine geborene von Kennewy aus Schottland. Als sich 1644 die gefährlichen Troublen zu Engelland herfürtat, mußte sich ihr Herr Vater, wie auch sein Bruder, der königliche Hofprediger Robertus Mercers, weil sie Favoriten des enthaupteten Königs gewesen waren, aus Furcht vor dem Cromwell und seiner Partei, mit der ganzen Familie aus dem Königreich begeben; er zog mit den Seinigen nach Bremen, woselbst er von eigenen Mitteln, die ziemlich groß waren, bis an sein seliges Ende (1650) lebte, drei Söhne und drei Töchter seiner Witwe, einer frommen, gottseligen Matrone, hinterlassend. Die Söhne waren in die Welt gegangen, einer davon nach Indien, einer nach den Kanariens-Inseln, und von den Töchtern hatte sich die älteste in London an einen Schwestersohn Cromwells, des adligen Geschlechts Cleipold, und die jüngste zu Wanfried in Hessen an einen Kaufmann namens Uckermann verheiratet; die mittlere war meine Liebste. Anno 1660 war in Bremen auch ihre Frau Mutter gestorben und neben ihrem Herrn Vater in der Kirche zu St. Stephan beigesezt worden, worauf die Jungfer Elisabeth eine Zeit lang bei Herrn Doktor Schnellens Witwe gelebt hatte. Unterdeffen lernte sie die Frau Schlepuschin, welche auf ihrem Gute Schönbeck bei Bremen wohnte, kennen, und da sich der General und die Generalin Schlepuschin bald darauf nach Schlesien erhoben, so nahmen sie dieselbe zur Spielgesellin ihrer Fräulein Tochter mit sich auf Klein-Polewitz, wo sie allerseits in guter Ästim gehalten ward.

Sotanes Vernehmen und Nachricht entzündete noch mehr meine Liebe gegen sie, sonderlich weil ich nun wußte, daß sie zwar vornehmer Abkunft, aber nicht adliger Extraktion wäre, und weil auch Herr Pirner die Jungfrau wegen ihrer Gottesfurcht, Frömmigkeit, Klugheit, Häuslichkeit und anderer Qualitäten gar hoch rekommandierte, und die Frau Generalin kein Bedenken trug, bei ihrem vielen Ab- und Zureisen derselben ihr ganzes Hauswesen zu vertrauen. Indem nun die Ströme keuscher Liebe mein ganzes Herz erfüllten bis zum Überlaufen, so schüttete ich

daselbe zuerst gegen diesen ehrlichen Mann aus und offenbarte seiner Verschwiegenheit, was ich sonst keinem Menschen in der ganzen Welt noch nicht entdeckt hatte, nämlich dafern es Gottes Wille und möglich wäre, verlangte ich die Jungfer Mercers zur Ehe zu haben, und bat ihn, er möge mir in dieser importanten Sache getreulich Assistenz leisten und mein gutes Vorhaben befördern helfen.

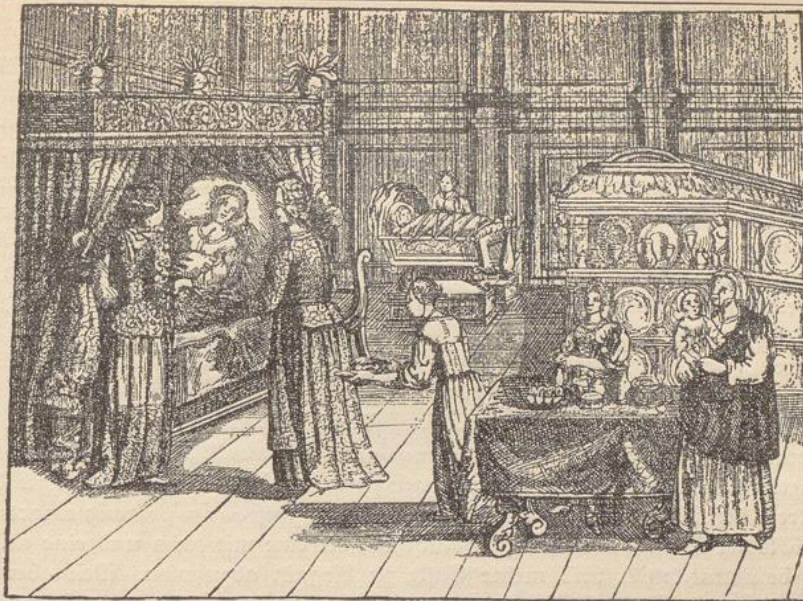
Sotanen Dienst wollte sich der gute Mann zur höchsten Ehre schätzen, ließ sich das Werk auch sehr angelegen sein, und inkarminierte mein Intent zuerst der Frau Generalin. Unterdessen wechselte ich Briefe mit ihm und erhielt auch bald gute Vertröstung. In summa, die Sache avancierte in kurzer Zeit erwünschter Massen, daß sie nur noch auf einer persönlichen Visite beruhete. An einem Montag, nach vorhergehener Anrufung Gottes, erhob ich mich zu Pferde nach Nickelstadt, holte den Herrn Pfarrer Pirner dortselbst ab und ging mit ihm nach Klein-Polewitz, eine Viertelmeile davon gelegen. In dem freiherrlichen Hofe nahm uns der Frau Generalin Tochtermann, Herr Heinrich von Poser, königlicher Obersteuereinnehmer der Fürstentümer Jauer und Schweidnitz, in Empfang, führte uns mit großer Höflichkeit in den Speisesaal, divertierte uns daselbst, als ein sehr qualifizierter und unterrichteter Kavaliere, mit allerhand Diskursen. Bald hernach ließ mich die Frau Generalin in ihr Zimmer fordern und bewillkomnte mich mit vieler Zivilität, wie sie auch mein Kompliment hinwiederum sehr günstig annahm. Mein Anbringen kontentierete sie sehr wohl, und tat auch gute Versicherung eines glückseligen Ausganges meines Verlangens. Mittlerweile war die Tafel bereitet, und indem zu derselben die Frau Generalin mit ihrer Fräulein Tochter und Herr von Poser mit seiner Liebsten erschienen, folgete auch die Jungfer Mercers, welche mich aufs höflichste empfing. Unter wählender Mahlzeit führte man allerhand lustige Diskurse, und war meine Liebste das rechte Zentrum, zu der sich alle diese Linien zogen. Nach Endigung der Tafel absentierete sich die ganze Kompanie und ließen mich und meine Liebste allein in dem Speisesaal stehn. Bei dieser Okkasion eröffnete ich derselben mein Herz und verlangte ihrer teilhaftig zu werden, hoffend, sie würde von meiner keuschen Liebesflamme etwas partizipieren und selbige kraft göttlicher Providenz zum ehelichen Verbündnis ausschlagen lassen. Gleichwie nun gemeiniglich in Liebesachen des Frauenzimmers Nein! soviel als Ja! ist, so verstand ich auch meiner Liebsten erstes ausgesprochenes Nein vor Ja, und ließ mich dadurch nicht abschrecken, meine Expektorationen fortsetzend. Unterdessen aber ging die Frau Generalin und der Herr von Poser ab und zu, und verzierten uns beide Verliebte mit höflichen Scherzen. Endlich wollte sich unsere Liebe nicht länger unter den Komplimenten verbergen lassen und brach auf einmal wie der Mond hinter trüben Wolken herfür, daß es hieß: Ja, ich bin dein, und du bist mein! Jetzt ließen wir selbst die Frau Generalin und den Herrn von Poser wie auch meinen redlichen Gewerbsmann herbeibitten, welche denn als hohe Beistände und Zeugen unser mündliches Ja mit Zusammenfügung der Hände bekräftigten. Zum Pfand meiner Liebe überreichte ich hierbei meiner Liebsten eine kleine, sehr stark mit Silber beschlagene Bibel und einen Ring



Lutherische Tauffeier. Um 1700. (Augsburger Kupferstich.)



306
 Haustrauung bei einer adeligen Hochzeit in Nürnberg. Um 1700.
 (Nürnbergischer Kupferstich vom Jahre 1701.)



Wochenstube. 17. Jahrhundert. (Kupferstich.)



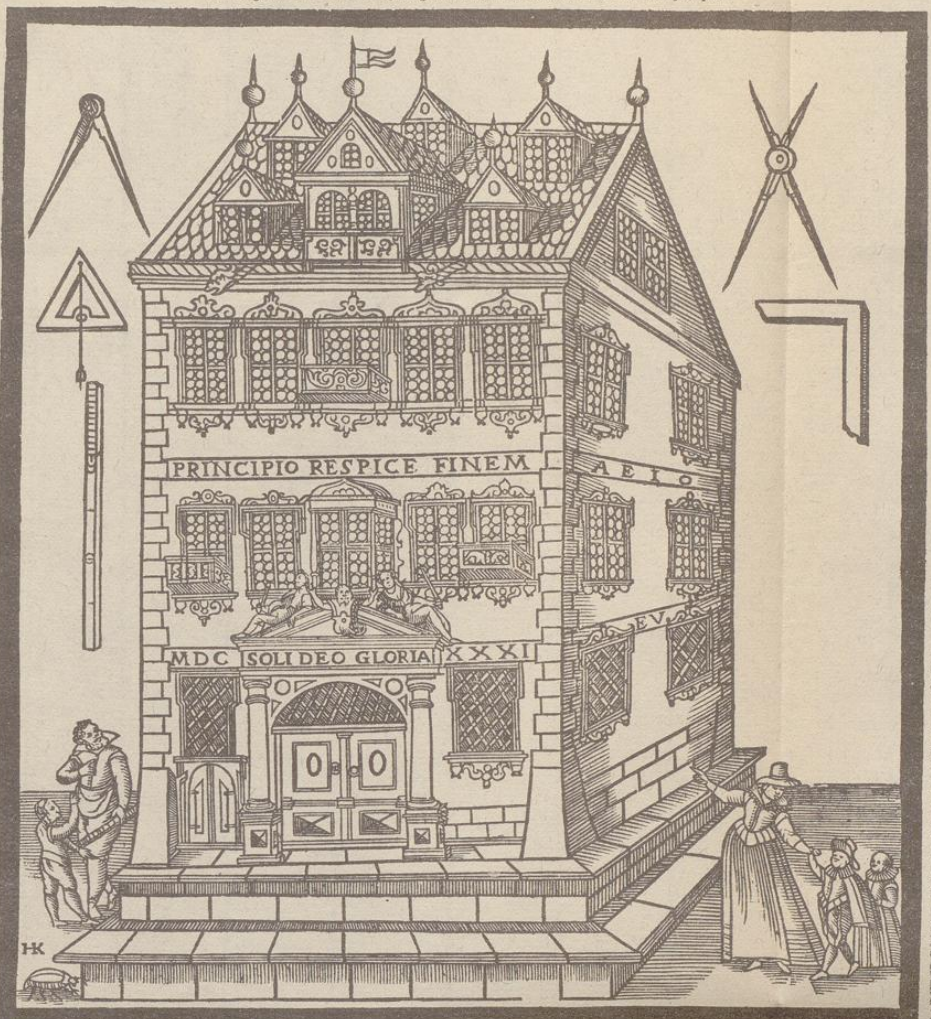
Wochenstube. Um 1700. (Nürnbergger Kupferstich vom Jahre 1701.)

mit zehn Diamanten, den ich dazu in Breslau vor dreiundfünfzig Reichstaler hatte machen lassen. Meine Liebste aber kontestirte mir ihre Liebe mit einem Ring von einem Diamant, welcher wegen seiner Größe auf neunzig Reichstaler ästimirt ward. Als nun die Sache solchermaßen ihre Richtigkeit hatte, gingen wir des Abends wieder zur Tafel und speiseten in aller Fröhlichkeit zusammen, bis man mich und den Herrn Pirner in die wohlbereitete Schlafkammer wies. Des andern Morgens legte ich der Frau Generalin meine Dankbarkeit für die erzeigte Ehre ab, nahm von meiner Liebsten und allen Anwesenden Abschied und kehrte mit Herrn Pirner auf Nickelstadt und von dort auf Liegnitz zurück. Von da an korrespondierte ich wöchentlich etlichemal mit meiner Liebsten, gab ihr alle Sonntage nach verichtetem Gottesdienst zu Polewitz die Visite, regalierte sie dabei allemal mit einer sonderbaren Verehrung und bestimmte endlich mit ihr den Elisabethentag, nämlich den 19ten November, Anno 1675, zum Termin unserer Hochzeit.

Als solchergestalt unsere Courtesie fast fünf Wochen gewähret hatte und der festbestimmte Hochzeitstag herannahete, auch alles Notwendige herbeigeschaffet und die Hochzeitsgäste invitiret waren, namentlich aber mein früherer Kollege zu Bries, Herr Dares, den ich uns zu kopulieren gebeten hatte, auf Klein-Polewitz eingetroffen war, schickte die Frau Generalin zwei Kutschen, die eine mit sechs und eine mit vier Pferden bespannt, mich und meine Gäste zu Liegnitz abzuholen. Weil aber diese Kutschen nicht alle Gäste führen konnten, so ließ mir der Herr Landeshauptmann von Schweinichen, item die Äbtissin des Nonnenklosters, item der Stadtrat je eine mit vier Pferden bespannet, samt etlichen Kaleschen, worauf ich mich im Namen Gottes mit meinen Gästen nach Polewitz verfügte. Nach gehaltener Kopulationspredigt, in welcher Herr Dares die Namen Friedrich und Elisabeth sehr sinnreich und emblematisch auslegte, geschah die Kopulation bei brennenden Fackeln abends um sechs Uhr auf dem großen Speisesaale, wobei ich von dem fürstlichen Räte, Herrn Knichen, und von Herrn Kaspar Braun, meine Liebste aber von Herrn von Poser und Herrn von Eicke, dem Bruder der Frau Generalin, geführt ward. Vor der Kopulation hatte mir Fräulein von Schlepusch den Kranz präsentiert, ich ihr aber dagegen einen schönen Goldring verehret. Sobald die Kopulation vollzogen war, ging man zur Tafel, welche meine Liebste auf unsere Kosten hatte herrichten lassen, und waren wir allseits gar fröhlich und guter Dinge. Solchergestalt bewirteten wir die Gäste noch drei Tage in höchster Fröhlichkeit und mit allem Kontentement, und endigte sich alles in Einigkeit und guter Vertraulichkeit. Am vierten Tage hielt ich, begleitet von Herrn Rat Knichen und seiner Liebsten, in der Frau Generalin Leibkutsche, mit sechs Pferden bespannt, die Heimführung meiner Liebsten in Liegnitz."

Soweit der Bericht des glücklichen Gatten; er hatte durch seine Freierwerbung eine vortreffliche Hausfrau gewonnen. Vielleicht erkennt der Leser auch aus dem perschnörkelten Ausdruck, daß hier ein ehrliches Menschenherz in mächtiger Bewegung schlug.

Bezehlung/was in dem/von Anna Köferlin zu Nürnberg/
lang zusammen getragenen Kinder-Hauß/dergleichen nie gesehen noch gemacht/anzutreffen/vnd wie
etlich Hundert Stuck/alle zum gemeinen Nutz auch dienlich/darinn zusehen.



Leich wie der Vogel zu dem Flug/
Von Gott dem Herrn erforn:
Also der Mensch/erständig Flug/
Gar Arbeit ist geboren.
Dann sag mir mein doch zu was End/
Hat Gott der Herr gegeben/
Ein jedem Menschen gleich was Hand/
Dann das es all sein leben/
Vnd sonderlich wann er Esund/
Jung Sacht an sein Gliedmaßen/
Er gang vor dich keine Sünd/
Denn Arbeit soll hinlaffen:
(Ein Tag an Sonn: Freyertagen/
Er seine Sündvorgerat soll/
Dran am größten gelegen)
Die Natur lehrt solchs jederman/
Weil sie selbst nicht rube/
Daf ondermächtig dich zeigt an
Die Durech solchs auch ihuet.
Ein Werk ein schwacher Werktag ist/
Grosse Arbeit vor juchem/
Ihr viel machen mangelt vnd gebrist/
Doch wann wir rechte ansehen/
Ihr Hauß Arbeit vnd große Müß/
So sie mit klamen Kinder
Wiß haben/so wol hat als früh/
Dann werden wir erst finden/
Daf sie nicht als zu fern hat/
Ich red von arbeitsmenen/
Die krigen finden hier kein Raht/
Wiewol ihr groß der Stimm.
Weil ich dann bin von Gott dem Herrn/
Zu keiner Kinder Mutter
Gendert/ich red so fern
Was Gott will haben ihuet er.)
Hab ich den drum wollen nicht/
Ganz freyen vnd läß werden/

Sondern was man vor Augen seht/
Der Jugend ohn beschwerden
Etlich Jahr her zusammen gerichte
Wu müß vnd allem fleiß/
Der Jugend geben vnterichte
Daf sie auch gleicher weise/
Von jugent an sich gewöhnen soll/
Allzeit etwas zu schaffen/
Wai onser Leben/wie man wol
Weiß/hinget rechte als halb schlaffen.
Darumb ihr lieben Kinderlein/
Werdet auf alles gar Werts/
Wie alles ist geordnet sein/
Soll euch ein gut Lehr geben/
Daf wann ihr darmit kein zu Hauß
Koupt/vnd euch Gott ihuet geben
Egenen Hertz/daf ihr vor auß/
Weg all euren Leib vnd Leben/
Drdemlich vnd nach der gebür/
In euren Hauß halten
Rechte vnd ordnen dann wie ihr
Wiß/daf die klamen Allen
Pflegen jüngen: In ein Hauß
Wo Ordnung regiret/
So ist es bald mit klamen auß/
Ardnung weis jheret.
So schaut man an die Kinder Hauß
Ihr Kinder inn vnd auß/
Schaut an vnd leret bevoor auß/
Wie ihr einmal ist handlen/
Schaut wie alles ist ordinet/
In kluch Stuben vnd Kammern/
So d anderth weis wol ist geier
Schaut was dort für ein Kammer/
Hauß archten wol stellt es Hauß
Frdert doch mit wenigem
Kommt man jzeiten auch wol auß
So man sich grüde an jengem

Sch euch was vnd sich hinderlich
Schick allenthalben Eben
Wiewol man eich der hundert stück/
Allhier juchem geben:
Von Degen vnd von Kältern schön/
Von Zin Kupfer vnd Messing/
So juchem das ob schön kleid/
Ist doch all juchem sein
Auch zu dem all gemeinen brauch/
Ein jedes Stuck nicht Eben
Ein jedes bald hier bald dort hin laug
I hat seinen Nutzen geben.
Es hat Stuhl/Kammr/Kelle/Kuch
Daru seinen Ernd Boden
Dorim allzeit voll auß genug
D schon nicht viel gerachen.
Von Sreyenheit sind du dergleich
Zu hirtweiligen Sachen
Ein Instrumet/Lauten vnd Org
Wit dem man kan auffmachen/
Ein Flöten vnd Zwerg Pfeiff darbey
Wiß du finden darinnen
Damit wann man will lustig sein
Eins zusammen kan stimmen.
Auch hast du dort an einen Eck/
Zin nach der Ordnung stehen/
Die Bücher wie ein Bibliothec
Nacheinander juchem.
Ein Kistkammer auff all Manier/
Kuffung man da an schuet
Von Büchern harnisch/Wehr/Kappter/
Daf ein fast baroor graut:
Von Kircken silt Hof vnd Mann/
Von allerhand Kircken waffen/
Mit verordnung juchem an/
Daf Maul verjst sich offen/
Also seht man dort an der Wand/
Garmantchen gemalt/

Wie auch juchem manich Kämmerlein
Inn Stuben Kammr vnd Saal/
Was soll ich sagen von allerley/
Daran man auch nicht denck/
Von vielerley vnd mancherley
Ist auff gemacht vnd gehendet.
Die Hoch die Hauß ist neen Schup/
Kamff Schup bereit die brude/
Die tieff auch die Schup darzu
Ein ich Smack vnterichenden.
Der Keller allerley getrank/
Von Wein/Loch vnd weis Biere/
Wit einen Vorrath herlangt
Von Wein/Loch vnd weis Biere/
So gar/bad was juchst stark/
Wann
auff ein Zech können irrteten/
Ich sit darmit versehen vnd hindert/
Daf sie Saumen vnd hindert/
Summ all nach der Proportion
Alles nach dem sein Schup
Ist aber al gerichtet an
Durch Wilt Arbeit hat fruhe/
Das wann Ich sollt irchen alls
Was darinnen juchem/
Dieses Papier wort gleichfalls
Zu wenig/muß selbst gesehen.
Wit aber dieses nur allen/
Die Form Wof Präsente/
Wit die besorgetener sein/
Wann sich ist es gegiet/
Drumb hat Ich dich in einer Summ
Hiermit wollen an juchen/
Ders nicht gekim der sich noch komn/
Ihm soll es auch dergleich/
Mit gutten Wilt geizig werden/
Ich weiß Dinst/Zit/welt/
Wit ihn nicht rait weil er auff Erden
Eins Lebens hat ein Theil.

Beschreibung des Puppenhauses der Anna Köferlin. Nürnberg, 1631. (Einblattdruck mit Holzschnitt von S. Köferlin.) IV S. 308, 1.

UNIVERSITÄT PADERBORN
BIBLIOTHEK



UNIVERSITÄT PADERBORN
BIBLIOTHEK

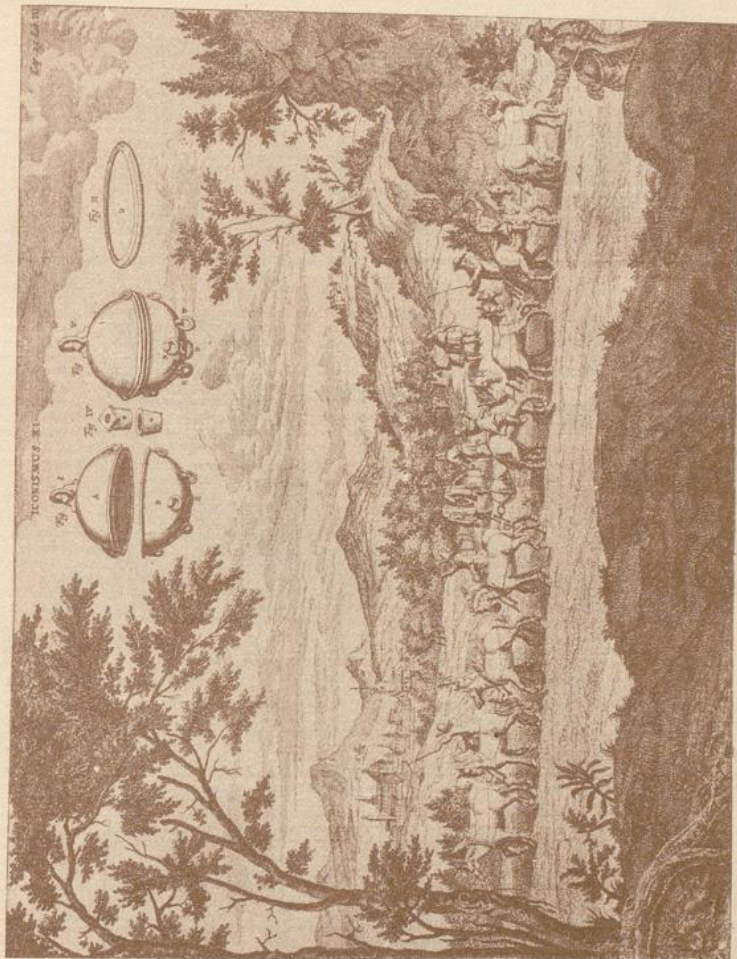


Innenansicht eines Nürnberger Puppenhauses. 17. Jahrhundert.
(Nach dem Original im Germanischen Nationalmuseum, Nürnberg.)

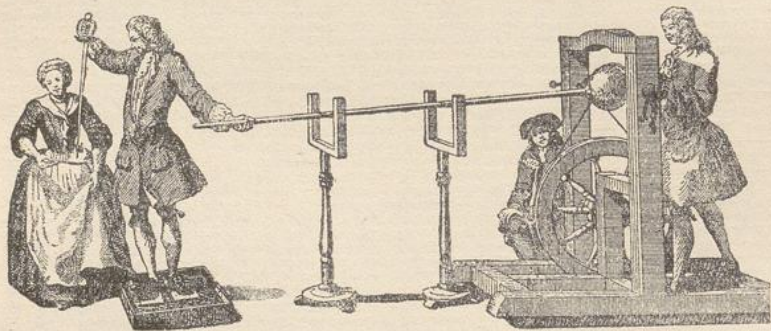
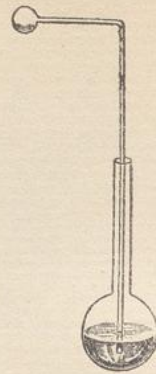
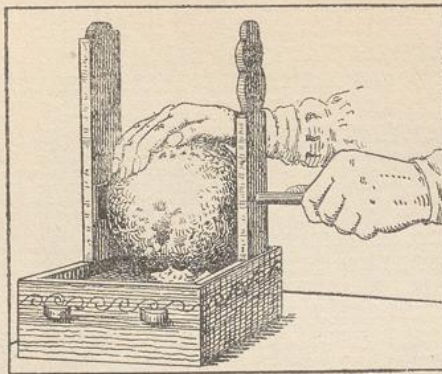
IV S. 308, 2

Aber der Ausdruck herzlicher Empfindung ist ein anderer geworden. Als hundert Jahre vorher Felty Platter berichtete, wie ihm die Neigung zu seinem Mädchen entstand, drückte er sein Fühlen durch die einfachen Worte aus: „ich fing sie sehr an zu lieben“; Lucä dagegen beobachtet bereits, „daß die Ströme keuscher Liebe sein Herz erfüllen bis zum Überlaufen“. Die Braut des Glauburgers hatte in ihren Briefen den Bräutigam noch ehrlich „herzliebster Junker“ genannt, jetzt wird in zärtlichen Schreiben auch der Mann von dem Weibe „schöner Engel“ an-geredet¹⁴⁴. Auch andere Nationen Europas machten dieselbe Verbildung durch, auch bei ihnen wucherte Ziererei um das schönste Gefühl. Durch die Fremden und die gelehrten Dichter war sie den Deutschen gekommen, zum Teil eine Unart der Renaissance, entstanden aus ungeschickter Nachahmung des antiken Ausdrucks. Aber ebensosehr ein Bedürfnis des Herzens. Sich selbst und die Geliebte wollte man herausheben aus der Gemeinheit des wirklichen Lebens in eine reinere Luft, als Engel setzte man sie in das goldene Licht des Christenhimmels, als Göttin in den antiken Olymp, als Chloë in die wohlriechende Luft des Idylls. In demselben kindlichen Drang, sich und andere würdig, stattlich, groß zu machen, trug man Perücken, führte lächerliche Titulaturen ein, glaubte an den Stein der Weisen und trat in geheime Gesellschaften. Und wer eine Geschichte des deutschen Gemüts schriebe, der dürfte diese ganze Zeit wohl die Periode der Sehnsucht nennen. Diese Sehnsucht war nicht gerade lebenswürdig, nach der Reihe unklar, kindisch, tölpisch, überfromm, sentimental, zuletzt liederlich, immer aber lag die Empfindung zugrunde, daß dem deutschen Leben etwas fehle. War es gute Sitte? war es Lustigkeit? vielleicht die Gnade des Herrn? war es Schönheit oder leichter Lebensmut? — Oder fehlte vielleicht dem Volke noch, was die Fürsten schon lange besaßen, der Staat? — Mit den zerbrochenen Fensterscheiben des Dreißigjährigen Krieges und den gesuchten Phrasen der jungen Obersten, die im Zelt des Generals Haßfeld tafelten, fängt diese Zeit des Suchens an, sie erreicht ihren Höhepunkt in den schönen Seelen, welche um Goethe schwärmten, und in den Brüdern, welche einander im Orient umschlangen, und sie endete vielleicht mit den Freiheitskriegen und unter dem Straßenlärm von 1848.

Wie die Werbung des ehrenhaften Bürgers im 17. Jahrhundert, so war auch das Leben im Hause fest geordnet, flug überdacht bis auf das Kleinste. Die Tätigkeit war angestrengte Arbeit vom Morgen bis zum Abend, aber sie brachte ihm auch heimliche Freude. Sinnig und grübelnd saß der Handwerker über seinem Werk, auch in die Arbeit seiner Hände suchte er etwas von seinem Behagen zu legen. Die meisten großen Erfindungen der neueren Menschen sind in den Werkstätten deutscher Bürger ausgedacht, freilich haben sie ihre praktische Nutzbarkeit zuweilen erst in der Fremde erlangt. Kaum war der Krieg geendet, so schnurrte die Arbeit wieder in allen Werkstätten, der Hammer pochte, das Schifflein des Webers flog, emsig suchte der Tischler schöngefaseretes Holz zusammen, um mit zierlichen Arabesken Schreibtisch und Kommode auszulegen. Der arme kleine Schreiber fing



Otto von Guericke's Versuch mit den luftleeren Halbfugeln.
(Kupferstich aus: *Oltonis de Guericke Experimenta nova Magdeburgica de vacuo spatio.*
Amsterdam, 1672.)



Elektrifiziermaschine von D. von Guericke. Um 1662.

(Nachdem die Beobachtungen und Versuche des englischen Arztes William Gilbert im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts gezeigt hatten, daß die Anziehungskraft des geriebenen Bernsteins einer anderen Naturkraft — die er als *vis electrica* bezeichnete — entspringe als der des Magnetes, beschäftigte man sich seit dem 17. Jahrhundert vielfach mit den elektrischen Experimenten, für die D. von Guericke die erste Elektrifiziermaschine baute: eine in einem Gestell um ihre Achse drehbare Schwefelkugel.)

Kleist'sche (sg. Leydener Verstärkungs-)Flasche, erfunden am 11. Oktober 1745 von E. J. von Kleist.

(Nach Krüger, Geschichte der Erde, 1746, und F. M. Feldhaus.)

Elektrifiziermaschine nach Bosc mit dem von diesem deutschen Physiker erfundenen Konduktor. 1744.

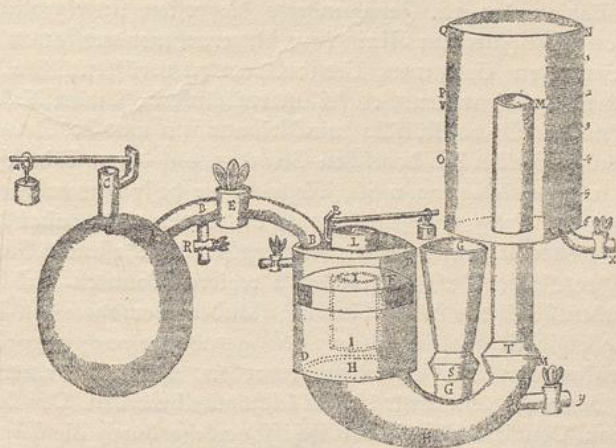
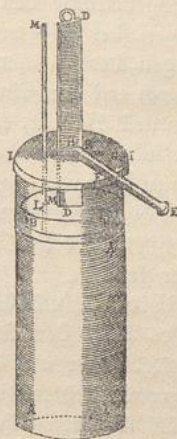
(Der rechts knieende Mann dreht die Maschine, der rechts stehende reibt die Glaskugel, an die sich der aus einer Blechröhre gefertigte Konduktor anschließt. Der links auf einem Harzkuchen — Isolierschemel — stehende Mann entzündet mit dem aus dem Degen kommenden Funken Spiritus, den die Frau in einer Schale hält.)

Nach F. M. Feldhaus.)

Die erste Kolbendampfmaschine Papins. 1690.
 (Kupferstich aus: Acta eruditorum. 1690.)

Die Dampfmaschine Papins von 1705/06.
 (Kupferstich aus: D. Papin, Ars nova. Frankfurt, 1707.)

Denis Papin, seit 1687 Professor an der Universität Marburg, erfand hier 1687 die Dampfmaschine. Nachdem die erste, von ihm um 1698 gebaute größere Maschine durch den Eisgang der Fulda vernichtet war, stellte er, mit Unterstützung des Landgrafen Carl von Hessen und gefördert von Leibniz, in den Jahren 1705/06 eine verbesserte andere Dampfmaschine her, die im Juli/August 1706 fertig wurde.



wieder an, seine Feder mit Genuß zu führen, mit schönen Schnörkeln umzog er seine Buchstaben und sah mit herzlichem Stolz auf seinen weitberühmten sächsischen Duktus. Auch der Gelehrte schrieb rastlos über dicken Quartanten. Noch war die Blütezeit deutscher Wissenschaft nicht gekommen. Zwar regte sich überall die Freude an dem Stoff, der gründlichen Forschung, und ungeheuer erscheint der Fleiß, das Wissen mancher einzelnen. Aber noch versteht man das gewonnene Material nicht zu verarbeiten, es ist überall die Zeit des Sammelns. Geschichtliche Urkunden, Rechtsgebräuche des Volkes, die alten Werke theologischer Lehrer, die Leben der Heiligen, der Wörtevorrath aller Sprachen werden in massiven Werken zusammengetragen, der forschende Geist verliert sich an dem Unbedeutenden, ohne zu verstehen, wodurch erst das Einzelwissen lebendig gemacht wird. Er schreibt über antike Tintenfässer und Schuhe, er rechnet wohl gar Länge und Breite der Arche Noäh aus und untersucht gewissenhaft, wie lang der Spieß des alten Landsknechts Goliath gewesen sein muß. So bringt dem Fleißigen die Arbeit nicht immer den vollen Segen — sie hat doch unsere großen Astronomen, das Genie des Leibniz großgezogen —, immer aber hilft sie dazu, dem Manne einen idealen Inhalt zu geben, ein Geistiges, wofür er lebt.

Wieviel auch der Krieg verschlechtert hatte: in der Werkstatt, als Vater des Hauses fand der Bürger sich zuerst wieder. Der Schwächere zog sich ganz dahin zurück. Freude am öffentlichen Verkehr, auch die Wehrhaftigkeit wurden geringer. Knarrend drehten sich die alten Tore in den zerschossenen Stadtmauern, kleinliche Händel kreuzten sich am Ratstisch, mißgünstiges Geklätsch, boshafte Verleumdung verbitterten dem Stärkeren, der über sein Geschäft hinaus für andere tätig war, die Stunden des Jahres. Eine krankhafte Scheu vor der Öffentlichkeit nahm überhand. Als im Beginn des 18. Jahrhunderts die ersten Anzeigebblätter entstanden und der Rat von Frankfurt am Main dem Unternehmer verstattete, eine wöchentliche Liste der Getauften, Getrauten, Verstorbenen zu veröffentlichen, erhob sich ein allgemeiner Schrei des Unwillens, es sei unerträglich, daß man diese intimen Verhältnisse publik mache. So vollständig zum Privatmann war der Deutsche geworden.

Es gibt wenige Stellen des deutschen Grundes, auf deren städtischem Gemeindeleben der Blick mit Befriedigung weilt. Vielleicht die beste Ausnahme ist Hamburg. Auch dort hatten der Krieg und sein Gefolge vieles verwüstet, aber die frische Luft, welche von dem weiten Weltmeer her in die Straßen der ehrsamten Freibürger wehte, stählte schnell ihre Kraft. Daß sie sich selbst regieren konnten und als ein kleiner Staat mit fremden Mächten in Verbindung standen, bewahrte ihr Bürgertum vor übergroßer Engherzigkeit, und es scheint, daß gerade sie nach dem Dreißigjährigen Kriege am meisten von den Vorteilen erwarben, welche in einer Zeit der Abspannung und Schwäche dem Tatkräftigen leicht zuteil werden. Der Landhandel nach dem Innern von Deutschland wie der Schiffsverkehr durch die Wogen der Nordsee und des Atlantischen Ozeans sind kurz nach dem Kriege wieder in Aufschwung. Hamburgische Gesandte und Geschäftsträger verhandeln bei den Generalstaaten wie

am Hofe Cromwells. Die Hamburger besitzen nicht nur eine Kauffahrteiflotte, sondern auch eine kleine Kriegsmarine. Ihre beiden Fregatten werden mehr als einmal ein Schrecken der Seeräuber im Mittelmeer und in den Fluten der Nordsee. Sie geleiten bald Grönland- und Archangelfahrer, bald große Flotten von vierzig bis fünfzig Kauffahrern nach Oporto, nach Lissabon, Cadix, Malta, Livorno, wo überall hamburgische Niederlassungen waren.

Dieser Verkehr, wie sehr er der Gegenwart nachsteht, war vielleicht im Verhältnis zu anderen deutschen Seestädten des 17. Jahrhunderts bedeutender als jetzt. Wie jetzt nach Amerika, so gingen damals junge Hamburger nach den Küstestädten der Nordsee, des Atlantischen Ozeans und des Mittelmeeres und gründeten dort Geschäfte, für Kommission und Spedition, auf eigene Rechnung. Auch in Hamburg bildete sich das Weltbürgertum aus, welches noch jetzt für den Geschäftsmann der gewaltigen Stadt bezeichnend ist. Aber freilich wurde es damals den Männern schwerer, sich in die Sitten der Fremde zu schicken, als dem jetzt lebenden Geschlecht. Es war nicht Treue gegen das deutsche Reich, sondern das Festhalten an den kleinen Gewohnheiten des Lebens, die Sehnsucht nach dem guten, innigen Familienzusammenhang, und wie noch jetzt betrachteten die Hamburger das fremde Land nicht gern als ihre neue Heimat. Waren sie dort eine Reihe von Jahren in gewinnbringender Tätigkeit gewesen, so eilten sie nach Hause zurück, um mit einer deutschen Frau ihren Hausstand zu gründen. Die warme Anhänglichkeit an die Vaterstadt und die kluge Gefügigkeit in fremde Sitten, welche den Bürgern kleiner Freistaaten eigen ist, bildete sich in solchem Leben aus, aber auch die Unternehmungslust und Größe des Urteils, welche damals an den Fürstenhöfen des Binnenlandes nur selten zu finden war. So zeigt die Familie eines Hamburger Patriziers in jener Zeit eine Anzahl von Eigentümlichkeiten, welche wohl wert sind, daß man bei ihnen verweilt.

Eine solche Familie ist die des Bürgermeisters Johann Schulte, welche durch ihre weiblichen Nachkommen noch jetzt in hamburgischen Geschlechtern fortlebt. Johann Schulte (1621—1697), aus einer alten Familie, hatte in Rostock, Straßburg, Basel studiert, Reisen gemacht, geheiratet, als Ratssekretär, dann aber zehn Jahre als hamburgischer Gesandter bei Cromwell zugebracht. Er wurde im Jahre 1668 Bürgermeister, ein würdiger, gemäßigter Herr, wohlverfahren in allen Welthändeln wie in der Verwaltung seiner guten Stadt, ein glücklicher Gatte und Familienvater. Von ihm sind Briefe an einen seiner Söhne erhalten, der im Jahre 1680 als Teilhaber in ein Lissaboner Geschäft trat¹⁴⁵. Diese Briefe enthalten eine Menge von belehrenden Einzelheiten. Am anziehendsten aber ist der hübsche Einblick in das Familienleben der damaligen Zeit, in das Verhältnis eines Vaters zu seinen Kindern. Innigkeit der Empfindung von beiden Seiten, im Vater die ruhige Würde und die Weisheit des vielerfahrenen Mannes, ein starkes Gefühl seiner hervorragenden Stellung, ein festes Zusammenhalten der Familienglieder, welche bei allen unvermeidlichen Zwistigkeiten im Innern gegen außen einen festgeschlossenen Kreis bilden.



Das älteste Augsburger Posthaus. 1616. (Kupferstich von R. Custos nach L. Kilian.)
 Aviso des Postmeisters Antonio de Tassis, Rom, nach Brüssel, in italienischer Sprache, vom 4. März 1609.
 (Urkunde im Fürstlich Thurn und Taxis'schen Zentralarchiv, Regensburg.)
 Die Postavisi waren die Begleitschreiben, welche den reisenden Postknechten für den Postmeister ihres Bestimmungsortes mitgegeben wurden und die die Vermerte über den Abgang der Post und über die Anzahl der zu befördernden Poststücke trugen, die

Oggi otto scrissi a D. mia ultima con tutte le recapitolazioni;
che della circuita ne starò aspettando a suo —
Dattori mi trouo la sua delli 14 dipartiro' tua Comandori
alle quale ho fatto huere a tutte il suo tuo' recapito —
Il medemo farò D. che se qua delle qui allegate,
con auerarne la riteruca; e per fine a D. faeco
le mani, e le prego dal sig. ogni colms di Feluca —
Di Roma li 4 di Luglio 1609

Antonio de' Jaffis

aber anfangs auch zum Austausch persönlicher Mitteilungen benutzt wurden. Das Atiso des Postmeisters Antonio de Jaffis in Rom vom 4. März 1609 zeigt die Anfänge einer Ausbildung des Formulars, die Datierung ist nachgetragen. Ursprünglich wurden die Avissi von Fall zu Fall geschrieben, dann aber von einzelnen Postmeistern als Formulariederchriften in größerer Anzahl bereitgehalten, so daß nur die beim Abgange einer Post notwendigen Bemerkungen und Zahlen einzufügen waren, bis endlich, seit etwa 1624, diese Formulare, die sich mit geringen Änderungen bis ins 19. Jahrhundert erhielten, gedruckt wurden.



Aviso des Kaiserlichen Postmeisters Johann von den Birghden, Frankfurt a. M., nach Brüssel, in italienischer Sprache, vom 31. März 1624.

(Urkunde im Fürstlich Thurn und Taxischen Zentralarchiv, Regensburg. — Ausgefüllter Formulardruck.)

Postzettel des Augsburger Postmeisters Octavio von Taxis nach Rheinhausen und Brüssel vom 25. Mai 1611. (Urkunde im Fürstlich Thurn und Taxischen Zentralarchiv, Regensburg. — Die Stafetten-, Paß- und Stundzettel, mindestens schon seit dem Ende des 15. Jahrhunderts in Gebrauch, waren die Bescheinigungen, mit denen jeder Postverwalter dem betreffenden reitenden Postillon Ort und Zeit der Übernahme und Abgabe einer Postsendung bezeugte; auch sie wurden später formularmäßig gedruckt.)

Brandenburgischer Postreiter. 17. Jahrhundert. (Kupferstich von J. Lindnits.)

Es war damals eine Reise nach Lissabon und eine vieljährige Trennung vom elterlichen Hause für den Scheidenden eine große Sache. Als der Sohn nach seiner Abreise unter Tränen und den frommen Segenswünschen der Eltern und Geschwister in Cuxhaven durch widrige Winde zurückgehalten wird, sendet ihm der Vater noch schnell „ein kleines Gebetbuch, item ein Buch, die lustige Gesellschaft genannt, und Gottfried Schulzes Chronika, dann auch eine Schachtel mit Cremor tartari und eine blaue Kruke mit Tamarinden und eingemachten Zitronenschalen für das Uebel werden“. Der Sohn erinnert sich noch während der Fahrt, daß er seinem Bruder drei Mark sechs Schilling schuldig geblieben ist, und bittet ängstlich, daß die Mutter ihm die Summe von den acht Talern abziehen möge, die sie von ihm in Verwahrung hat. Der Vater bemerkt dagegen freigebig, die acht Taler sollten ihm unverkürzt aufgehoben werden, der Sohn wisse wohl, daß es seiner Mutter auf drei Mark nicht ankomme. Seit der Sohn in Lissabon sich geschäftlich niedergelassen hat, gehen dorthin regelmäßige Sendungen von Zerbster und Hamburger Bier, Butter, geräuchertem Fleisch, sowie Rezepte gegen Krankheiten und was sonst die Sorge der Hausfrau dem entfernten Sohne zuwenden möchte; der Sohn dagegen schickt Sinaäpfel zurück und Fäßchen mit Wein. Genau berichtet der Vater die Veränderungen, welche in der Familie und der Bürgerschaft der guten Stadt Hamburg vorgefallen sind, und eifrig ist er bemüht, dem Sohne Aufträge und Kommissionsartikel von seinen Hamburger Freunden zuzuweisen. Bald gesteht der Sohn aus der Fremde den Eltern, daß er ein Mädchen in Hamburg liebe, natürlich eine von den Bekannten des Hauses, und auch diese Liebesangelegenheit wird von dem Vater mit Teilnahme, aber immer als ein ernstes Geschäft, welches sehr vorsichtig und zart angegriffen werden müsse, behandelt. Offenbar ist das Bestreben des Vaters, die Werbung und Erklärung hinauszuschieben, bis der Sohn seine Jahre in der Fremde ausgehalten habe, und mit Klugheit geht er gerade so weit auf die Wünsche des Sohnes ein, um das Vertrauen desselben zu erhalten.

Vielleicht am meisten bezeichnend für jene Zeit aber sind die Ratschläge, welche der Vater dem Sohne über die Notwendigkeit gibt, sich in die Gewohnheiten der Fremde zu schicken. Der Sohn ist ein frommer, eifriger Protestant, dessen Gewissen sehr dadurch beunruhigt wird, daß er unter strengen Katholiken leben und sich in die für ihn anstößigen Gebräuche des katholischen Landes fügen soll. Was der Vater ihm darüber schreibt, sei aus den ersten Briefen mit den geringen Veränderungen, welche zum leichteren Verständnis nötig sind, mitgeteilt.

„Geliebter Sohn! Heut vor acht Tagen war mein letzter Ratsgang bei dieser meiner Regierung für dieses Jahr, und schickte ich den Nachmittag nach dem Posthause und ließ anfragen, ob die hispanischen Briefe angekommen, bekam aber zur Antwort nein. Den folgenden Tag, am Sonnabend zu Mittag, sandte mir Herr Brindts durch seinen Diener dein Schreiben vom 11/22. noch währenden Monats. Soviel dein Schreiben anbelangt, so ist es uns allen zuvörderst erfreulich, daß du dich, Gott lob, bei guter Leibesdisposition befindest, welches eine große Wohlthat



Soll Wir Leonardt Graff

von Taxis/Röm. Kayf. Mayest. Cammerer / vnd Erb General Obrister Postmeister im Heiligen Reich vnd den Nieder: vnd Burgundischen Landen/ 2. Bey jetzigen kost bähren zeiten/ da alles zu stägerung gerathen / die Post botten auch ihren bedingten Soldt jedes Jahrs begeret zuergrössern/ dardurch nit vnbesügt/ auch den alten Porto der Brieffen zuerhöheren: Dannoeh damit männiglich

sibe vnd spüre/ dasz hierinnen vnser eigen Vorthail/ so gar nicht als die beförderung Gemeines Nutzens vns angelegen sein lassen; Als haben wir auch/ nach gutwilliglich mit eines Ers: Rahts Herren deputirten / sampt zuziehung eslicher der fürnehmsten Kauff: vnd Handelsleuhten hie selbstten gepflogener vnderrede/ diese vber jedere ankommend: vnd abgehende Brieff vnd Pacquetten / wie dieselbe in vnserm Post Ampt Cölln Bng: vnd stückweis / hinführter bezahlet werden sol len/ folgende Tax vnd Ordnung in offenen Truck / zu eines jedern/ so sich der Post gebrauchen wolien/ Bissenschafft vnd nachrichtung/ verassen lassen.

Taxa der Brieffen vnd Pacquetten.

	Venetia vnd Mantua	10. albus
Von vnd auff:	Nürnberg / Augspurg vnd Brüssel	8. alb.
	Rheinhausen vnd Antorff	6. alb.
	Francfurt	5. alb.
	Hamburg	9. alb.

Diese obspecificirte Porto ist zuuerstehen von jeder Vncia. Was aber vber ein Punt wriget / vnd nicht Brieff send/ solle halb Port bezahlen.

Von den einfachen Brieffen soll gegeben werden. Von vnd nach Italia 6. alb.

Von vnd auff:	Nürnberg / Hamburg / Brüssel / Rheinhaus:n/ Straßburg / Franckenthal / Wormbs / Würzburg vnd Alschaffenburg.	5. alb.
	Francfurt / Meins / Creuzenach / Hanaw / Vierdenhalben albus.	
	Antorff / Fünffdenhalbenalbus.	

Von zween einfachen Brieffen nach Italien, so sunsten jeder / wie obspecificirt ad 6. alb. Porto gibt. 10. alb.

Von dreyen. 12. alb.

Dasern aber drey eine Bng oder darüber schwadr / sollen die zusammen gewogen / vnd nach dem gewicht / wie auch die geduppelte Brieff / nach discretion, vnd bescheidenheit taxiret / vnd bezahlet werden.

Brief-Taxordnung des Kaiserlichen Erbgeneraloberpostmeisters Leonard Reichsgrafen von Taxis für das Postamt Cöln. 1624—28.

(Einblattdruck. Nach dem Original im Fürstlich Thurn und Taxischen Zentralarchiv, Regensburg. — Die Brieftaxordnungen und Postberichte [Postordnungen für die Abfertigung der Briefposten] kamen seit dem Anfange des 17. Jahrhunderts zu allgemeiner Anwendung.)

Männiglich zur Nachricht.



B Cassel ist durch den Postmeister Bernhard Barwein/den gemeinen Commercien vnnnd dem reisenden Mann zum besten angerichtet worden / daß alle vierzehnen Tage auff gewisse hier zu bestimbte Tage / jedesmahl auff Mitwochen eine PostKalesch/von Cassel nacher Franckfurt am Mayn abfahren / welche Freitag Abends/oder Sonnabendt frü/daselbst anlangen / vnd Montag Morgens von dannen wieder abfahren solle / logirt zu Franckfurt in der Fahrgassen im Gasthoff zur Gerste / vnnnd gehet obgedachte PostKalesch ab:

Von Cassel nach Altem
Calendar.

Mitwochs den

11. Julii.
25. Julii.
8. Augusti.
22. Augusti.
5. Septembris.
19. Septembris.
3. Octobris.
17. Octobris.
31. Octobris.
14. Novembris.
28. Novembris.
12. Decembris.
26. Decembris.

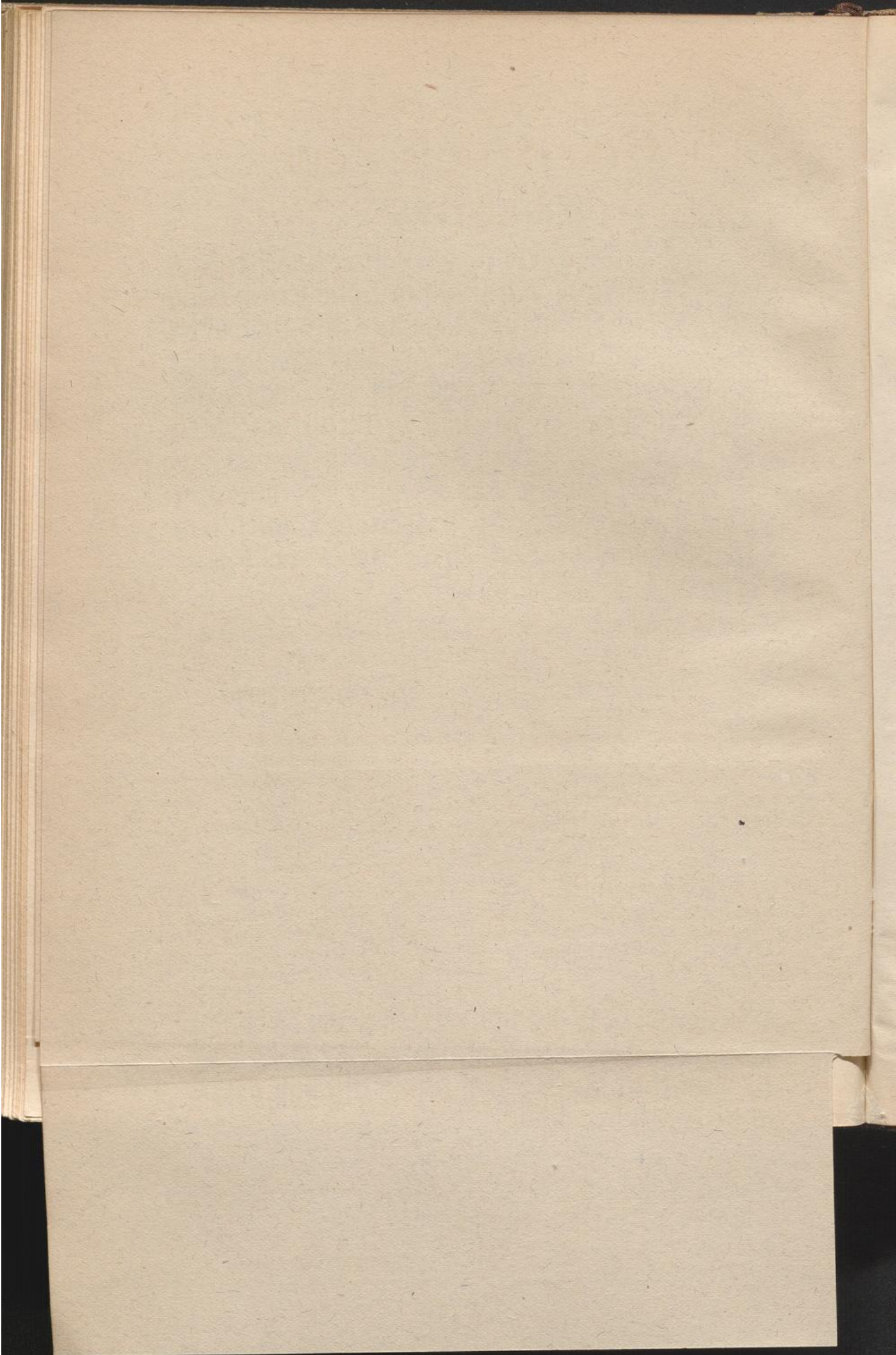
Von Franckfurt nach Altem
Calendar.

Montag morgens den

16. Julii.
30. Julii.
13. Augusti.
27. Augusti.
10. Septembris.
24. Septembris.
8. Octobris.
22. Octobris.
5. Novembris.
19. Novembris.
3. Decembris.
17. Decembris.
31. Decembris.

Wer nun solche Gelegenheit zu reisen vor die Gebühr gebrauchen wil/kan zu Cassel im Posthaus wie auch zu Franckfurt im Gasthoff zur Gerste auff vorbestimelte Tage sich anmelden.

Nachricht über eine 14-tägige „Post-Kalesch“ zwischen Cassel und Frankfurt. 1649. (Einblattdruck. Nach dem Original im Fürstlich Thurn und Taxischen Zentralarchiv, Regensburg. — Die Einrichtung des „fahrenden Posten“ reicht bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts zurück.)



The Counte de la Tour, & Tassis,

*General Hereditary of the post for his Imperiall
Majesty & the Empire in the whole district
therof, & of his Catholycke Maiesty the
King of Spagne, in his low Coun-
trys, Burgundy, &c.*

Doth undertake in his discharge of that place, & for the benifit of the Marchands, particularly, of te English, in the exercise of their commerce, wherof a principall part doth consist in the safe speedy conveyance of their letters, to & from their correspondents in foraine parts.

Not only to performe the agreement made betweene the said Counte & late Mr. Mr. Thomas Witherings & VVilliam Frizell, in the yeare 1633. but, to improve it.

First, by the more frequent transportation of the said letters, that is to say, wheras the Males of letters betveene London, Antwerp, & Bruxells, vvent but once à vveecke, namly on satterday night, or the sunday morning, they shall novv goe tyvice a vvee-
A ke

Bekanntmachung des Kaiserlichen und Spanischen Generaloberpostmeisters Graf Lamoral von Thurn und Taxis über die Verbesserungen im Postverkehr zwischen England und dem Kontinent. Um 1660.

(Nach dem Original im Fürstlich Thurn und Taxischen Zentralarchiv, Regensburg.)

IV S. 320, 3

ke , that is to say , the vveddensday , & satterday nights.

Secundly , wheras the said Males, were for the most part, fowre, or five days, on the way, somtimes longer, they shall be now carried in the space of two days & two nights; & that both, in winter & summer, no other impediment, but the wind & weather excepted.

All this, upon conditon, that in England, they doe the like, that is, that twice in the weecke, namely upon the fridays & tuefdays, they likewise dispatch the Male for Flanders,

Wherby these advantages will ensue to the English & other Marchands of his Matys subjects.

That their letters of fridays night, which, as has beene said, were fowre, or five days, somtimes longer, on the way, & at the soonest, came not (even in the midd 'ft of the summer) but upon the mundays, in the evening to Antwerp & Brussells, will be there the sunday at noone or in the evening, at the furthest.

Those for Zealand, about the same time, in Zealand.

Those for Dort, & Rotterdame, the Munday very early.

Those for the Hagh & Amsterdame, the same munday before the Burse or Exchange beginn's.

Those for Hamborough, the vveddensday morning: & soe to Coppenhagen, Stockholme, the whole Kingdome of Dennemarcke & Sweedland.

Alfoe

Also to Dantzick , Conincksbergh , Riga, Warfovia,
& all Poland.

And upon the arrivall of the said Male to Antwerp &
Bruxells on sundays, as is afor said, thall be likewise
sent away, on munday, the letters for Liege, Cologne,
Francfort, Norimberg &c.

Also for Treves, upper & lower Palatinate, Bavaria,
Bohemia, & Austria, &c.

Also for Strasbourg, Basile, Zwitterland, Geneva,
Lorrain, Burgundy, & Savoy.

As also the letters for upper Germany, Italy, & the
Levant.

And in the transportation of these last especially, that
is to say, the letters for upper Germany, Italy, & the Le-
vant, this new establishment of ports, will prove of sin-
gular advantage to the English Marchands.

For, wheras the letters of England for those parts which
were sent friday from London, stayd att Antwerp, till the
friday following, to goe with the post of that day, they
will now be sent forward, the munday night, or twesday
morning very early, from Antwerp.

And the twesday nights letters from London for thos
parts, & all others for other parts, that shall come with the
said twesday Male from London to Antvverp, shall be dis-
patched avway from thence, on thursday night, or friday
morning in the same manner, & vvith the same diligence
as those, that came vvith the friday Male, from London.

A 2

And

And thus much for the transportation of the letters from London, ouwards.

There vwill be no lesse advantage, to the English Marchands by the conuaying into England, their letters from forrain parts.

Not to speake of the receaving, instead of once, their letters, tvrice every vveeke, & vvith them by so much the fresher aduises, vvherin the marchands on this side the sea, & especially the Hollanders, have hitherto had a great advantage of the English, this farther benefite vwill accrevv unto them, by this nevv establishment of a second male.

That they may write, & have answere, even from Amsterdame & the Hagh, in lesse time then a weecke, which is thus demonstrable: That the English letters from London of the friday night, comming on the munday to the Hagh, & Amsterdame, there will be time enough (& to spare) to send answere, to those letters from those two places, by the Male that goes for London from Antwerp upon the weddensday night, or thursday morning, which is to be at London upon friday.

And the letters which come from London on twesday, being to be at the Hagh & Amsterdame on the friday they of Amsterdame & the Hagh, will have time, till 6. or 8. of the clock the next satterday morning to give answere to them, & send it by the post vvich vwill be that night at Antwerp, at least, soone enough, to goe vvith the male, vvich goes thence, for England at the furthest, by three or fovre a clock on sunday morning, & so be at London upon munday night, at the furthest.

And

And for the letters from Hamborough, wheras heretofore, the English marchands in that place could not answer the London letters in lesse time then 14. 13. 12. 11. or 10. days at the least, they receaving novv upon the Sunday following the letters from London of the vveddensday, & upon the thursday night, or friday morning very early, the letters of the precedent friday, they vwill be able to answer the first, on the vveddensday, & the other, on the sunday, that is, in the space, of lesse then nine days.

Which is of soe much the more importance, because vvith the Male of Hamborough, come the letters from vvhole Syvedland, Dennemarke, Poland, &c.

The like & greater advantage, vwill accrue to the English Marchands in their letters from upper Germany, Italy, & all the Levant, because that those letters, vvwhich came heretofore to Antverp on the vveddensday (as they vwill doe still) & stayd there, till sunday morning, to goe vvith the Male of that day, novv vwill goe, vvith the vveddensday Male. And the letters from the parts aforesaid, vvwhich vwill come to Antverp, on satterday, vwill be sent, vvith the Male, that goes for London, on sunday morning.

By that vvwhich is said, t'is evident, that the correspondence betveene England & all forrain parts, vwill not onely be more frequent, by the one halfe, then heretofore but farr greater expedition used, in the conveyance of letters.

Which to make appeare, by particulars, the Counte undertakes that by meanes of the fresh horses he vwill

cause to be layd on the vway, betveene Antverp & Ostend, & likvise betveene Bruxells & Ostende, the Male of satterday night or sunday morning from Bruxells & Antverp, shall be at Ostende, the same sueday, & likvise the Male of vveddensday, nigh on thursday, in the evening.

Where the paker boate being ready to put to sea, the letters may be at Dover the same night, or early, on the munday & friday morning, & so be at London at the furthest vvithin tvvelve hovvres after, if the agreement made 1633. betveene the Counte, & the aforesaid Mr. Mr. Witherings & Frizell be duly performed in this particular, that the Male of letters betveene London & Dover shall be noe longer then tvvelve hovvres on the vway.

Upon vvich condition, the Counte vvill undertake, (& if need be) give sufficient caution for it, that the impediments of vvind & vveather excepted, the Male betveene London & Antverp, & London & Bruxells, shall be no longer, as is above said, then tvvo days & tvvo nights a going, & that as vvell in vvinter as in summer.

In like manner, that the letters betveene London, Amsterdam, & the Hagh, vvich vvvent but in five or six days, somtimes longer, vvill goe novv in tvvo days & a halfe, or three days, at the most.

There vvill be gained in the letters from Hamborough, & all thos that come & goe in that Male, at the least, tvvo vvhole days.

The letters to Rome, instead of 20. or 21. days, vvill be novv but 16. or 17. days old.

For

For Napels, but 18. or 19. in stead of 23. or 24.

For Milan, 12. or 13. vvhich vvete 17. or 18.

For Genua, Livorne, &c. not 16. or 18. as before, but only 14. or 15.

For Venice, in 10. or 12. in place of 14. or 15.

The letters for upper Germany, & other parts of Italy, & the Levant, proportionally.

Not to speake of the interest of State, vvherin, in point of honor, hovv farr the King of England, may thinke himselfe concerned, to see the accustomed & established course observed & maintained, & not to give vvay, unto interloopers, vvho by bribes & other vvays doe endeavour to intervert it, & to introduce nevvhazardous & uncertaine prejudiciall vvays to his Ma^{ty}s subjets, is left to his great vvifedome & prudence, to consider.

F I N I S.



Gottes ist, und dann, daß du mit deinem Kompagnon wohlvergnügt bist, wofür du ebenfalls Gott dem Herrn zu danken hast, daß du in der Fremde einen so ehrlichen und dir wohlwollenden Menschen angetroffen hast. Gott lasse euch fernerhin in Friede und Einigkeit, auch einem gefunden und wohlgefügneten Stand eure Zeit, bis du, beliebt es Gott, repatriieren wirst, mit allem Vergnügen zubringen. Sonsten habe in Verlesung deines Schreibens angemerkt, daß dir der Ort Lissabon und die Einwohner, so geistliche als weltliche, noch nicht allerdings anständig seien, und du dich in deinen jetzigen Stand noch nicht recht finden könntest, daher ich denn noch einige Ungeduld von dir verspüre. Aber das kann nicht wohl anders sein, daß dir die Veränderung zwischen Hamburg und Lissabon, jener und dieser Einwohner und Sitten, jener und dieser Gebärde und sonsten, nicht sollte mit Befremden, ja, fast mit Bestürzung und Alteration auffallen; aber du mußt wissen, daß du in diesem passu all dorten und an andern Orten gar viele Vorgänger gehabt hast, denen es ebenso ergangen und denen die große Veränderung in allen Dingen und in Religionsachen sehr befremdlich vorgekommen.

Im lateinischen Sprichwort pflegt man zu sagen: post nubila Phoebus, das ist, auf übel Wetter pflegt ein heller und angenehmer Sonnenschein zu folgen, welches der grundgütige Gott an dir in Gnaden erfüllen und geben wolle, daß, nachdem du in der See ungemaine Gefahr und Leibeschwachheit sattfam empfunden und ausgestanden, die Tage und Zeit, welche du in Portugal zubringen wirst, die vorigen sauren und bitteren Tage verzuckern und versüßen, und du allgemach die bösen Tage vergessen und der guten dich getrösten und erfreuen mögest, welches der Allerhöchste dir aus Gnaden beständig geben, gönnen und verleihen wolle. Amen. —

Es sagte Schwager Gerdt Buermeister (welcher dich wie sein Kind liebet) dieser Tage zu mir, es würden dir zwar bei deiner Ankunft in Lissabon viele Dinge etwas befremdlich vorkommen, insonderheit auch wenn du allerhand Gesichter von weißen, schwarzen, grauen Mönchen und andern Personen sehen würdest; allein es wäre eine Sache von etwa drei bis vier Monaten, so würde man dessen und anderer Dinge all gewohnet. Nun ist es also, daß man mit der Zeit alles gewohnet wird. Ich bin beständig vier Jahre zu Straßburg gewesen und daselbst es so gewohnt geworden, daß es mir gleich viel war, ob ich in Straßburg oder Hamburg lebete, war auch ums geringste nicht bekümmert.

Traue mir und andern, die dergleichen erfahren, daß eine kurze Zeit und kleine Geduld alles zu ändern und forrigieren pfeleget. Ich hoffe zu Gott, daß ich deswegen innerhalb acht bis zehn Wochen bessere Briefe, insonderheit wenn du allgemach in der Sprache etwas avancieren wirst, von dir empfangen werde. Schwager Gerdt Buermeister sagte, er wäre zwölf Jahre gewesen, wie er nach Lissabon gekommen, und er könnte nicht genug beschreiben sein Mißvergnügen, welches er empfunden; und wie er die Mönche ansichtig geworden, hätte er gemeinet, daß es Teufel wären, hätte sie auch von oben herab mit Wasser begossen, aber

darüber hätte er bald Händel gekriegt; er sagte, daß, wenn er hätte ausgehen sollen, so hätte ihm dafür gegrauet, aber es wäre ein Angewöhnis für eine kleine Zeit. — Was die Religion betrifft, so wirst du vernünftig sein und so viel immer möglich alle Heuchelei und alle Okkasion vermeiden und mit niemandem, auch nicht einmal mit deinem Kompagnon, von Religionsfachen reden oder Diskurs führen, sondern für dich zu rechter Zeit lesen, auch morgens und abends dein Gebet zu Gott mit Andacht tun und das feste Vertrauen zu Gott haben, daß, weil er dich an den Ort so wunderbar berufen, er auch dein gnädiger Vater und Schutzherr wider alle vor kommende Widerwärtigkeit sein und verbleiben werde. —

Du meldest, daß du allbereits einmal aus Not daselbst gesündigtet, als man die gesegnete Hostie daher getragen — man pflegt es sonst das Venerabile zu nennen — und hast du wohlgetan, daß du für dich ein Gebet getan, und wird der gute Gott das wohl erhöret und dir die Sünde vergeben haben. Ich kann nicht umhin, bei dieser Okkasion zu berichten, wie es mir zu Mainz ergangen; denn als ich Anno 1642 von Hamburg nach Straßburg reisete, und zu Frankfurt in der Messe vierzehn Tage stille liegen mußte, bin ich nach Mainz, vier Meilen von dorten, abgefahren. Da auch eben der Sonntag einfiel und ein sonderliches Fest bei den Katholicis gehalten wurde, so erkundigte ich mich, in welche Kirche der Kurfürst zur Messe fahren würde, begab mich auch dahin und fand in der Kirche viele devote Leute, die auf ihren Knien saßen. Der eine hatte sein rosarium oder Rosenkranz in der Hand und betete das Ave-Maria oder Pater-Noster, andere schlugen mit ihrer Hand an die Brust, wie der bußfertige Zöllner, und bereueten ihre Sünde. Ich besahe das Völkchen so etwas und lobete ihre Devotion, und wünschte dabei, daß man bei uns Lutheranern auch eine gute Devotion in äußerlichen Gebärden in den Kirchen verspüren möchte. Inmitteltst kam der Kurfürst gefahren und ging ins Chor. Ich als ein vorwitziger junger Mensch drang mit hinein, und weil ich wohlgekleidet war und einen roten scharlachnen Mantel um hatte, so ließen auch die Hellebardiere mich passieren und sahen mich für einen jungen Edelmann an. Unterdessen sang der Herr von Andlaw die Messe in pontificalibus, das ist, er hatte einen Bischofshut oder Mütze auf seinem Haupt und einen Bischofsstab in seiner Hand. Ich sahe allen diesen Zeremonien mit guten Gedanken zu, und alles war noch gut. Als aber der Herr von Andlaw den gesegneten Kelch emporhielt, da knieeten alle, die bei mir standen, nieder, welches ich auch tat und ein Vaterunser betete. Hierzu bin ich aus Vorwitz gekommen, du aber aus Not, und hoffe zu Gott, er werde mir und dir den Fehler vergeben haben. Ich bin sonst in Frankreich und sonderlich zu Orleans des Sonntags nachmittags öfters in den katholischen Kirchen gewesen und habe eine gute Musik gehöret, und haben mir weder Arme noch Beine gebebet, wie du schreibest, daß dir widerfahren. Man muß so kein Banghase sein, sondern allemal ein beständiges standhaftes Herz haben. Du meldest, daß in Lissabon viel Pfaffen, auch viel Kirchen und Klöster seien. Wohl! laß da noch so viel sein, das gehet dich nichts an; laß nochmal so viel Pfaffen da sein, sie werden dich nicht

beißen, warte du das deinige ab. In die Messe zu gehen und in die Kirche, dazu nötigt man niemanden, und wenn du um die Osterzeit einen Zettel von einem Geistlichen haben kannst, als ob du gebeichtet und kommunicieret hättest, so hast du um die Geistlichkeit dich nicht mehr zu bekümmern. Wenn dir aber von ferne die Pfaffen mit der gesegneten Hostie werden begegnen, wirst du alle Vorsichtigkeit gebrauchen und einen Umweg nehmen oder in ein Haus gehen.

Du schreibst auch, daß du allbereits viele Mißgönner da habest, und daß Fric und Amsing die größten seien. Mein Sohn! wer hat keine Mißgönner? Je besser es einem gehet, je mehr Mißgönner hat man. Darum sagen die Holländer: idt is beter, beniedt, als beklaegt, als idt man onsen lieven Heer behaegt. Was meinst du wohl, wie viel Mißgönner ich habe, wovon ich aber die wenigsten kenne, die meisten aber kenne ich nicht. Dawider muß man aus der Litanei singen: unsern Feinden, Verfolgern und Lästernern wollest du, Herr, vergeben und sie bekehren. Ich hätte gern gesehen, daß, als Fric und Amsing dich zwei Mal invitieret, du zu ihnen gegangen wärest. Du schreibst, daß sie dich würden haben etwas abfragen wollen. Aber du bist ja kein Kind, daß sie dir hätten können was abfragen, besonders hättest du ihnen ja nur können antworten, was du gewollt und sie wissen sollen. Du schreibst auch, daß Fric vor dir den Hut nicht abnähme; nun bist du ja jünger als Fric, und kommt also dir ja zuvörderst zu, daß du ihn zuerst grüßest. Du meldest auch, daß Amsing gute Worte gebe und Galle im Herzen habe; darauf dienet, daß man Füchse mit Füchsen müsse pflügen. Gib du auch allen Leuten, sie seien geist- oder weltlich, zu allen Zeiten gute Worte und gedente das deine daneben, das ist der Welt Lauf.

Es ist uns aus deinem Schreiben sonderlich lieb, zu vernehmen, daß du hoffest, in der portugiesischen Sprache bald zu avancieren, welches dir ein groß contentement geben wird, und ob du zwar wegen Mangel der Sprache für jetzt keine sonderliche Hilfe und Assistenz im Kaufen und Verkaufen leisten kannst, so kannst du doch die Bücher halten und alles fleißig anschreiben und verzeichnen. —

Vermahne deinen jungen Heinrich zur Gottesfurcht und mithin zu Beten und Lesen, und laß ihn des Sonntags vormittags dir des Molleri postilla auf deiner Kammer vorlesen.

Deine Mutter hat mit Günther Andreas geredet und ihm gesaget, er soll acht haben, wenn ein Schiffer an der Börse angeschlagen wird, daß er auf Lissabon laden wolle, alsdann soll die Tonne Bier mitgesandt werden. Du hast bei deiner Frau Mutter nicht acht Mark zehn Schilling, sondern acht Rthlr. gut, das habe ich dir auch vor diesem geschrieben. Und wenn die acht Rthlr. schon zu Ende sind, so wird es auf eine Tonne Bier nicht ankommen. Du hast alle Zeit so viel und mehr gut. Wir werden dir, ob Gott will, auch einen frischen geräucherten Elblachs übersenden und verehren, denn ich habe bereits vor drei Tagen zwei Lachse in den Rauch schneiden lassen, wovon wir dir einen zugedacht haben. Und läßt sich der Lachsfang ziemlich an, wiewohl sie das Pfund annoch für eine Mark verkaufen.

Am vergangenen Montag hielten wir unsere Petri- und gestern unsere Matthäi-Kollation, da ich denn bequeme Gelegenheit gehabt, dich und deinen Konfrater dem Herrn Bümmelemann zu rekommandieren. Derselbe rühmte mir, daß er Briefe von dir hätte, und ließ sich der gute ehrliche Mann gegen mich sehr wohl aus, sagte auch, daß er mit dieser Post euch antworten wollte, also daß ich keinen Zweifel trage, Gott werde dich und deinen Konfrater wohl gesegnen, daß ihr nicht werdet zu Klagen haben. Gott gebe dir Gesundheit, Geduld und einen beständigen freudigen Mut, auch Lust und Liebe zu deiner Handlung und vorstehenden Arbeit. Im gemeinen Sprichwort sagt man: ora et labora und laß Gott raten. Das tu du auch und wirf all dein Anliegen auf den Herrn, er wird's wohl machen. Womit ich für diesmal schliesse, da ich vorgestrigen Tages mein siebentes Regierungsjahr zu Ende gebracht und durch Gottes Gnade und Beistand beschloffen habe; und tue dich nebst freundlicher Begrüßung von all deinen lieben Angehörigen dem sichern Schutz des großen Gottes getreulich empfehlen und verbleibe jederzeit

Hamburg, den 25ten Februari 1681.

dein wohlaffectionierter Vater
Johann Schulte, Lt.

PS. Ich habe in meinem Schreiben, wo mir recht ist, vom 14ten Januari, erwähnt, daß der kurzweilige Heinrich Mein uns in der Schiffergesellschaft eine Karität und Schüssel mit Fischen, welche in Lissabon gebraten waren, aufgesetzt hat. Nun könntest du etwa auf die Gedanken kommen, mir dergleichen inkünftig zu verehren, aber das tu ja nicht, denn einmal kostet es Mühe und Geld und ich frage nicht groß danach. Vale.

PS. Deine Frau Mutter läßt dich apart gar freundlich grüßen und siehet gerne par curiosité, daß du hie und da in deinem Schreiben erwähnest, wie und in welcher Jahreszeit ihr daselbst lebet und was ihr für Erd- und Baumfrüchte nach und nach habet. Auch kannst du mit wenigem berühren, was ihr an Fleisch und Fisch oder Zugemüse für Speise esset. Und du sollst ja zusehen, daß du gesunde Speise und von allem nicht zu viel issest. — Allhie ist zwar die Elbe auf und ziemlich gelindes Wetter, haben gar gute Elb- und Seefische, allein wir haben gar tiefe und kotige Wege und eine neblichte und dicke Luft, da bei euch außer Zweifel alles zu dieser Stunde grün und lustig ist und alles in der Blüte steht!

PS. Weil das Brieflohn auf Hispanien und Portugal etwas höher sich beläuft als auf andere Plätze, so schreibe ich wider meine Gewohnheit und Manier etwas kleiner und compresser. Mache kleine und leichte Briefe, schreibe aber ziemlich viel darauf und menagire auch hierin. Vale ¹⁴⁶.

So weit der kluge Bürgermeister Johann Schulte. Er erlebte die Freude, daß sein Sohn wohlbehalten aus dem Lande der Mönche zurückkam und nach vielen Familienverhandlungen mit der Jungfrau seiner Wahl verbunden wurde. —

Wohl macht die Arbeit fest und dauerhaft, aber es ist zunächst der persönliche Vorteil des tüchtigen Mannes, dem sie dient. — Wer aber den Beruf hat, zum Nutzen anderer tätig zu sein, dem wird durch Pflichtgefühl sein Amt geweiht. Jede Tätigkeit, welche stark genug ist, das Leben zu erhalten, gibt dem Mann auch ein Amt. Der Gesell ist der Beamte seines Meisters, die Hausfrau bekleidet das Amt der Schlüssel, und jede Arbeit entwickelt auch im kleinsten Kreise ein Gebiet von sittlichen Pflichten. Das Pflichtgefühl des Hauses, der Werkstatt hat den Deutschen niemals gefehlt. Immer hat es Bürger gegeben, die für ihre Stadt nicht nur in den Tod gegangen sind, die ihr auch im Leben zuweilen mit Aufopferung gedient haben. Die Reformation hatte das Gefühl der Pflicht für große Gebiete irdischer Tätigkeit gesteigert, Selbstverleugnung und Opfermut der frommen Seelsorger sollen immer hochgehalten werden. Sieht man aber näher zu, so war der letzte Grund des gesteigerten Pflichtgefühls doch vorzugsweise religiöser Natur. Es war das Gebot Gottes, dem der Mensch zu gehorchen suchte; wo die Schrift nicht mit starker Stimme befahl, war der Sinn für das Allgemeine noch nicht kräftig entwickelt, die Vorstellung von den Pflichten des eigenen Amtes unsicher.

Es ist lehrreich, daß gerade die Heere des Krieges dazu beitragen sollten, dem Bürger die Pflicht des Berufes höher zu stellen. Aus der Soldatenehre entwickelte sich nicht nur ein adliges Korpsgefühl, auch dem Bürger kam aus dieser Quelle allmählich die Amtsehre. Zuerst allerdings gab es ihm Ehre vor anderen, wenn er seine Pflicht erfüllte, aber auch in seinem Innern schaffte ihm solches Tun Befriedigung und gerechten Stolz. So erwuchs nach der Treue des Mittelalters, nach der Frömmigkeit der Reformationszeit ein neues Gebiet von sittlichen Forderungen. Noch mehr Empfindung als konsequenter Gedanke, aber es war doch ein Fortschritt. Zunächst freilich nur in den Besten.

Zwei Jahre, nachdem Herr Bürgermeister Schulte seinen Sohn so väterlich ermahnt hatte, endete wenige Grade südlich von Lissabon das Leben eines Hamburgers in furchtbarer Katastrophe. Auch davon soll ein alter Bericht erzählen.

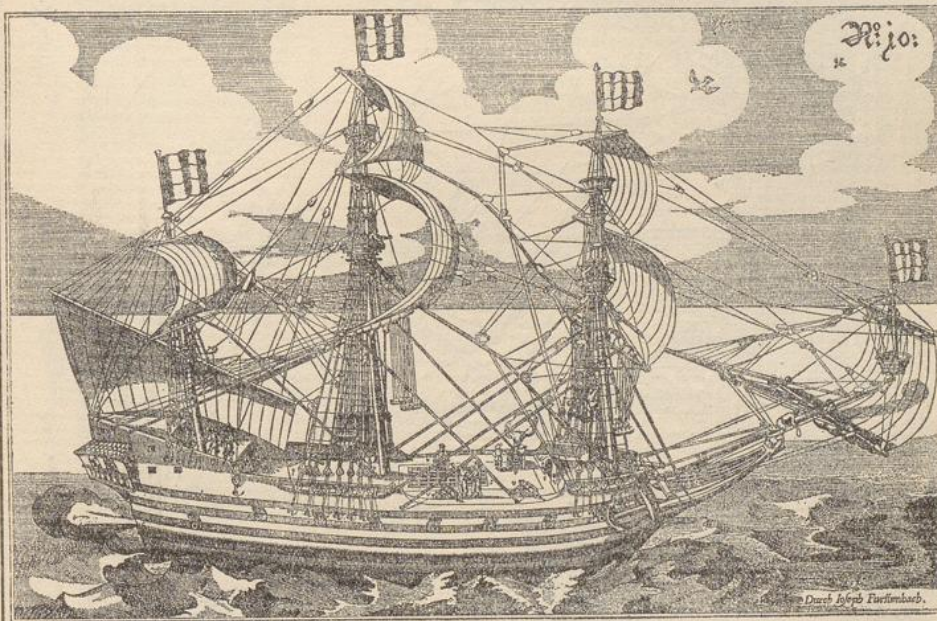
Einer der Kriegskapitäne Hamburgs war Berend Jakob Carpfanger¹⁴⁷. Im Jahre 1623 in der Stadt geboren, machte er seine Schule, wie Brauch war, auf den Kauffahrern durch, früh wurde er Mitglied der Admiralität und endlich als Konvoikapitän Befehlshaber eines der Kriegsschiffe, welche den Kauffahrer gegen Seeräuber zu verteidigen hatten. Diese Flaggenoffiziere der Stadt hatten außerdem die oberste Polizei in ihrer Flotte auszuüben, die diplomatischen Verhandlungen in den Häfen, zuweilen auch an fremden Höfen, geschickt zu leiten. Sie mußten einige Übung in Geschäften besitzen und mit großen Herren umzugehen wissen, damit die Stadt Ehre und Ruhm von ihnen habe. Carpfanger war nach dem Urteil seiner Stadt ein feiner, zierlicher Mann, der sich überall wohl zu führen verstand. Sein Bildnis zeigt ein ernstes Antlitz, fast melancholisch, hoch die Stirn, groß die Augen, kräftig Kinn und Mund. Seine Gesundheit war, so scheint es, weniger fest, als dem Seemann wünschenswert ist. Schon als Schiffer hatte er den Beweis geführt,



Kaufmann. 17. Jahrhundert.
 (Holzschnitt aus der Folge des Totentanzes von M. A. Hannas. Um 1630. Der Kaufmann hält die für das Auswiegen der Geldsorten notwendige Handwage, am Boden eine Taschensonnenuhr.)

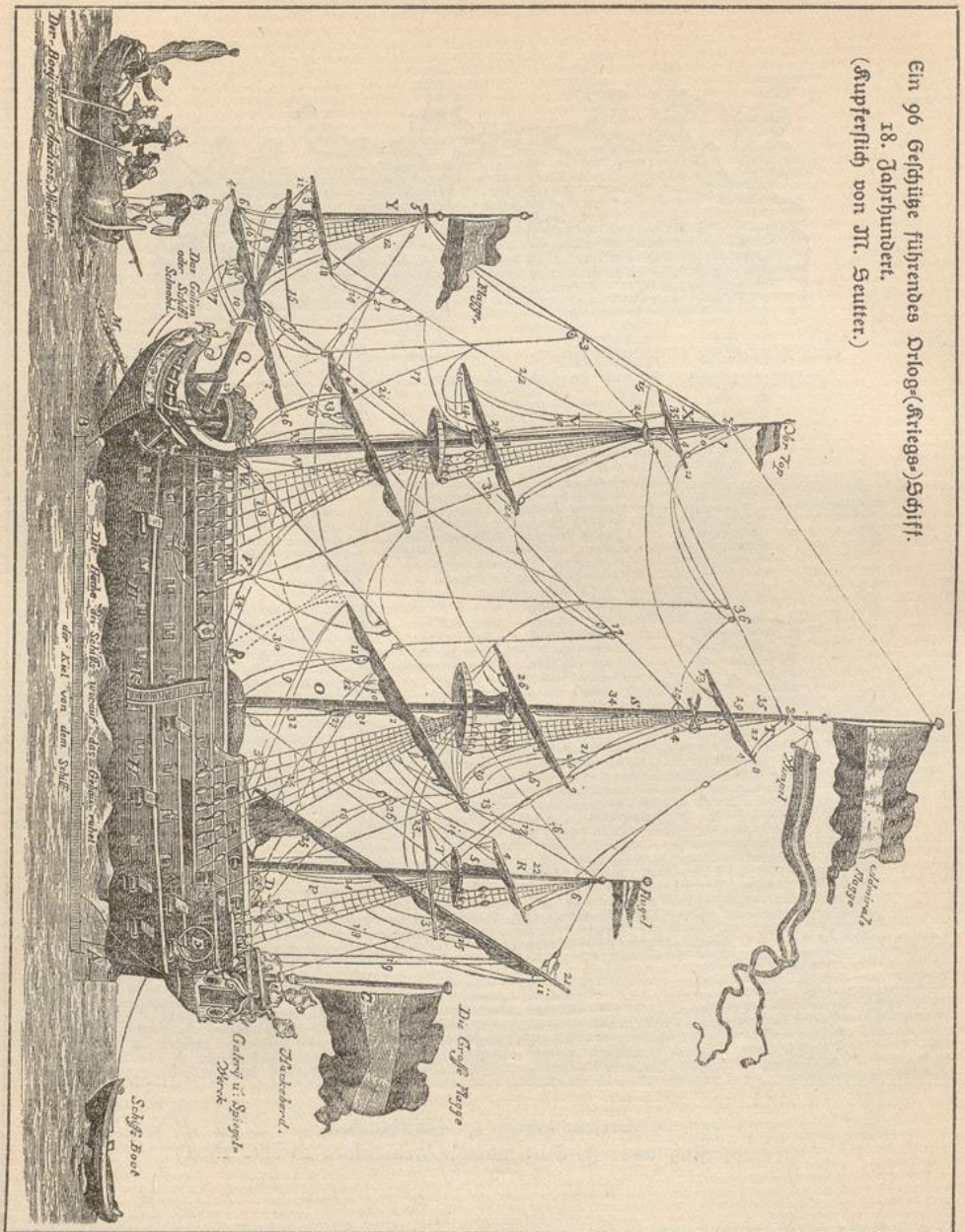


Auschlachtung eines Walfisches unter Musikbegleitung. 16. Jahrhundert.
 (Holzschnitt aus: Adam Lonicer, Kräuterbuch. Frankfurt a. M., 1582.)



Seefrachtschiff. 17. Jahrhundert.
 (Kupferstich aus: J. Furtenbach, Architectura navalis. 1629.)

Ein 96 Geschütze führendes Orlog-(Kriegs-)Schiff.
 18. Jahrhundert.
 (Kupferstich von M. Seutter.)



Kriegsschiff des 18. Jahrhunderts.

(Erklärung des Kupferstiches von M. Seutter.

- A. Die hintere Steven an welcher das Steuer Ruder befestiget ist.
- B. Die vordere Steven.
- C. Der Flaggen Stok und Esels Haupt.
- D. Campanie, über der Gütte ist der Platz vor die Trompeter.
- E. Ein Mars Ree, und Klemen, oder Ruders und vortath.
- F. Die Schanke ober das Halbe verdeck.
- G. Der Gron balden womit der Aندر aufgewunden wird.
- H. Die Bard höher.
- I. Geschütz und Stud pforten.
- K. Val Reep, ober Treppe.
- L. Das Pflicht Ander.
- M. Das Ander Touw und Kluse Loch.
- N. Focke ober Forderster Mast.
- O. Grosse ober mittelste Mast.
- P. Bezaan ober hinterste Mast.
- Q. Boegspriet.
- R. Kreuz Stange.
- S. Grosse Stange.
- T. Grosse Brand-Stange.
- V. Focke Stange.
- W. Die Bade.

- X. Focke, Brand-Stange.
- Y. Blinde, ober Boegspriets-Stange.

Specification

Der gewöhnlichen See Officiers, oder Schiff bedienten vom Höchsten bis zum Nidrigst.

1. Admiral General. 2. Admiral. 3. Vice Admiral.
4. Schout bey Nacht, Commandirt die Avantgarde bey einer Flotte. 5. Chef d'Escadre. 6. General Intendant.
7. Commissarius.

Alle obige Hohe See Officier befinden sich bey einer Kriegs Flotte: folgende befinden sich auf einem Schiff.

1. Capitain. 2. Leutenant. 3. Commandeur. 4. Schiffs Praediger. 5. Schiffer. 6. Steuer-Mann. 7. Hoch od. Haupt BootsM. 8. Schreiber. 9. Barbierer bestehet in Ob. u. Unt.M. 10. Schiffs-Zimmermann. 11. Constabler.
12. Büchsen Schiesser, der sind 10 & 12. 13. Schie Mann.
14. Bubbeler od. Proviant Maist. mit Magd u. Gehlf.
15. Mund Koch. 16. Schiffs K. mit 3 Jungen. 17. Lots: Mann, od. Weegweisser. 18. Segelmacher. 19. Tischler.
20. Schmitz. 21. Feuerwerder. 22. Profos. 23. Boots-leuthe od. Matrosen. 24. Soldaten derer bis 300 gezebt werden.

Erklärung und Anweisung

der Ziffern und Buchstaben in dem Vollkommenen Schiff.

- Der Bezaan Mast mit seiner Zugehör.
2. Bezaans-Ree und Segel.
 3. Die Bagünen Ree.
 4. Kreuz und Ree Segel.
 5. Mastaling und Esels Haupt.
 6. Die Toppenants der Kreuz Ree.
 7. Die Toppenants der Bagynen Ree.
 8. Die Haupt Touwe des Bezaans Mast.
 9. Die Haupt Touwe der Kreuz Stäng.
 10. Die Bezaans ruhe und ihre Bündigung.
 11. Der Bezaans Schooze.
 12. Die Traffen von dem Kreuz Segel.
 13. Die † von Kreuz Segel.
 14. Die Gy Touwe des Kreuz Segels.
 15. Die Gy Touwe des Bezaans.
 16. Kreuz Stänge Stäg.
 17. Bezaans Stäg.
 18. Beschlag Stäng von dem Bezaans.
 19. Vochyins von dem Bezaans.
 20. Haanepootje an der Bezaans Ree.
 21. Reep von dem Kreuz Segels val.
 22. Die Bagynen Traffen.
 23. Die Taly-reeps.
 24. Reep und val von der Bezaans ree.
 25. Bezaans Stäg.
- Der Grosse Mast mit seiner zugehör.
2. Die Grosse Raas und Segel.
 3. Grosse Mars Ree und Segel.

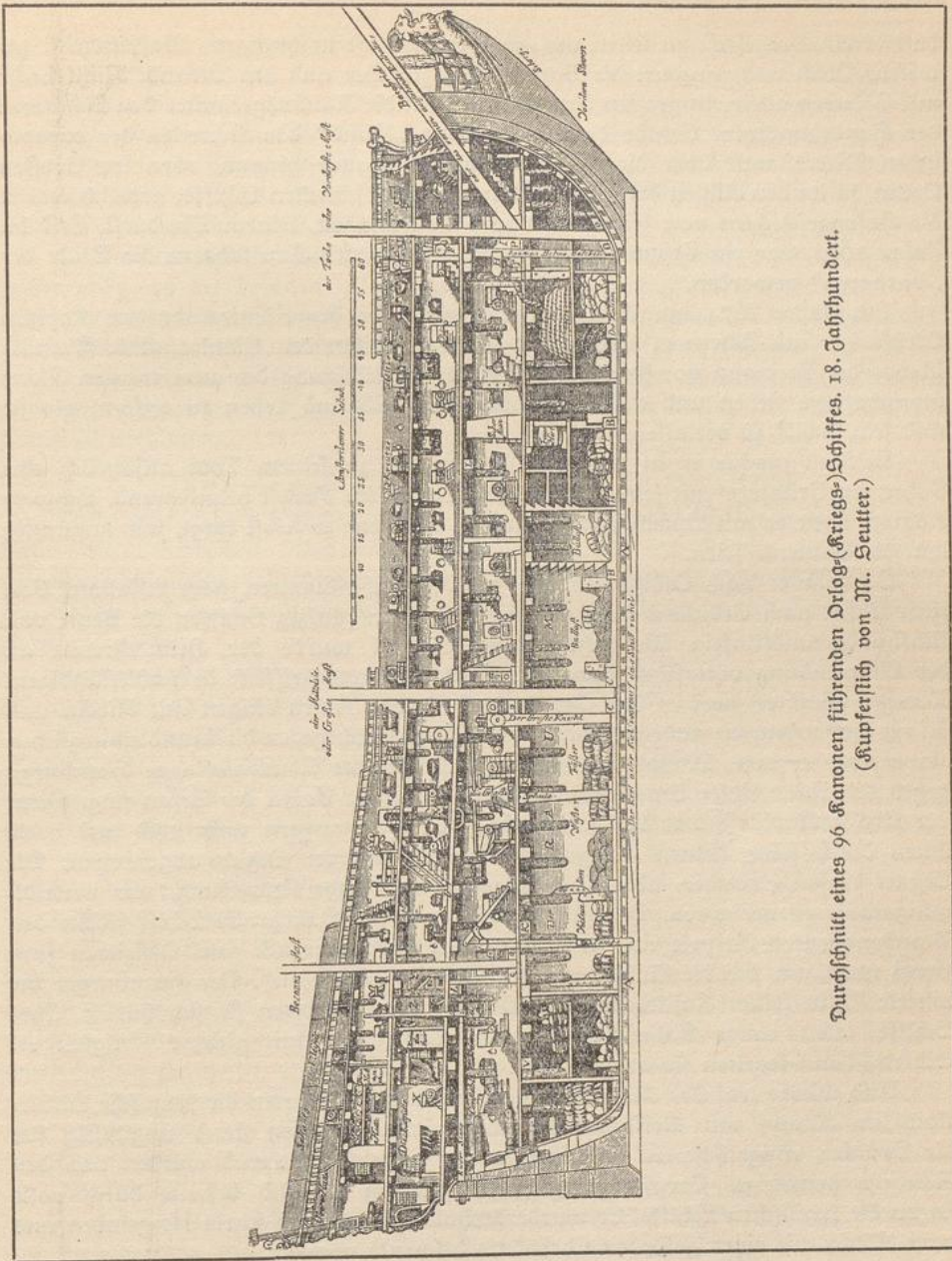
4. Grosse Brand Ree und Segel.
5. Mast saaling und Esels Haupt.
6. Die Top- } der Großen Ree.
7. penan- } der Mars Segels Ree.
8. nis } des Brand Segels Ree.
9. Die Traffen von der Großen Ree.
10. Die Schooten des Schofahr Segels.
11. Die Vochyins des Schofahr Segels.
12. Gy Touwe des Schofahr Segels.
13. Der Grosse Stäg.
14. Die Haupt Touwe des Großen Mast.
15. Die Ruhe mit ihrer Bündigung.
16. Verdon vor der Großen Stäng.
17. Groß Stänge Stäg.
18. Die Traffen des } Großen-
19. Gy Touwe des } Mars-
20. Vochyins des } Segels.
21. Haupt Touw der Großen Stäng.
22. Haupt Touw der Brandt Stäng.
23. Die Traffen des } Großen-
24. Gy Touwe des } Brandt-
25. Vochyins des } Segels.
26. Neert lyne des Großen Mars Segels.
27. Demp Gürtel des Großen Mars Segels.
28. Bauch Gürtel des Großen Mars Segels.
29. Nord Gürtel des Großen Mars Segels.
30. Die Grosse Schmitz.
31. Grosse Schoot.

32. Die Grosse Reep und Cardeel.
33. Der Grosse Lauffer Tadel u. Mantel.
34. Reep vom Groß, Mars Segels val.
35. Das Groß, Brandt Segels Reep u. val.
36. Brandt-Segels-Stäng.
 - Von dem Fode Mast u. Touw werd.
 - 2. Fode Ree und Segel.
 - 3. Vor Mars } Ree und
 - 4. Vor Brandt } Segel.
 - 5. } der Fode Ree.
 - 6. Toppenants } Vor Mars Segels Ree.
 - 7. } Vor Brandt Segels rec.
 - 8. Mast saaling und Esels Haupt.
 - 9. } der Fode Ree.
 - 10. Die Brassen } vor Mars Segels R.
 - 11. } vor Brandt Segels R.
 - 12. Schooß und halß von der Fode.
 - 13. } der Fode.
 - 14. Boelins } des vor Mars Segels.
 - 15. } des vor Brandt Segels.
 - 16. Gy Touwen der Fode.
 - 17. Gy Touwen des vor Brandt Segel.
 - 18. } des Fode Mast.
 - 19. Haupt Touw } der vor Stäng.
 - 20. } der Brandt Stäng.
 - 21. Fode Stäng.
 - 22. Vor Stäng.
 - 23. Vor Brandt Segels.
 - 24. Peert-lyne des vor Mars Segels.
 - 25. Gy Touw des vor Brandt Segels.
 - 26. Perdon von der vor Stäng.
 - 27. Ruhe und Bändung an vor Mast.
 - 28. Demp } Gürttel des vor-
 - 29. Bauch } Mars Segels.
 - 30. Demp Gürttel der Fode.
 - 31. Bauch Gürttel der Fode.
 - 32. Reep und val des Mars Segels.
 - 33. Fode reep.
 - 34. Vortadel Mantel und Lauffer.
 - 35. Vor Brandt Segels-reep und val.
 - 36. Fode Schmiße.
 - Von dem Voegspriet u. seinem Touwerd.
 - 2. Grosse Blinde Ree.
 - 3. Voegspriets Mars und Esels haupt.
 - 4. Boben Blinde Ree und Segel.
 - 5. Voegspriets Stäng.
 - 6. Toppenant von der Grossen Blinde.
 - 7. Spannische Toppenants.
 - 8. Brassen der Grossen Blinden Ree.
 - 9. Schoot und hals d. Gr. Blinden Ree.
 - 10. Gy Touw der Grossen Blinde.
 - 11. Brassen der Boben Blinden Ree.
 - 12. Toppenants d. Boben Blinden Ree.
 - 13. Haupt-Touw von d. Voegspriets Stäng.

14. Haupt-Touw von den Voegspriet.
15. Lauff Stäg von der Boben Blinde.
16. Triegg. vor der Grossen Blinde.
17. Reep u. val der Grossen Blinde.
18. Gy Touw von d. boben Blinde.
19. Boben Blinde val.
20. Boben Blinde Haanepot.
21. Woeling um das Voegspriet.

Erklärung des Durchgeschnidenen Schiffs.

- A. Die Bauch Stücker in der Fläche.
- B. Bauch Stücker im Raum.
- C. Spur des Grossen Masts.
- D. Spur des Fode Masts.
- E. Knecht der Grossen Cardeel.
- F. Fode Knecht.
- G. Zwey Knecht zu den Schooten.
- H. Beting balden.
- I. Knie von dem Beting.
- K. } 1. Ver-
- L. Balden mit seinen Knie } 2.
- M. } 3. bed.
- N. Spähle oder Haspel in 2 Oberlauff
- O. } Des Gr. Mast.
- P. Vlsier } Fode Mast.
- Q. Spur b' Bezaans Mast.
- R. Die Große Lüde.
- S. Lüde v. Kompaß.
- T. v. Rabelloch.
- V. v. der Brodt- und Sulver Kammer.
- X. Ligerstadt in der Kajuit.
- Y. Nacht hauß darinnen sind die Compaß und Stunden Gläser.
- Z. Kolder Stod.
 - a. Kugel Kästen.
 - b. Treppe nach dem Obersten Verbed.
 - c. Treppe nach der Campanie. Hed-bad mit seinem Knie.
2. Zwey Wurff mit seinem Knie.
3. Brod Kammer.
4. Sulver Kammer.
5. Provisions Kammer.
6. Bubbelerij oder Speiß Kammer.
7. Rabelgat.
8. Rot.
9. Pis-Pad.
10. Kluis Gatten sind 4 Löcher wodurch die Ander Seyte gehen wann das Schiff vor Linder ligt.
11. Kreuz-hölzer.
12. Geschütz oder Stük Pforten.
13. Knie.
14. Woeling am Voegspriet.
15. Federn oder Kloten vor den Lauff der Wandt.



Durchschnitt eines 96 Kanonen führenden Orlog-(Kriegs-)Schiffes. 18. Jahrhundert.
(Kupferstich von M. Seutter.)

daß er ein Seegefecht zu leiten verstand; er war oft in blutigem Waffendienst gewesen. Denn noch raubten die Barbaresken zur See und am Strand. Nicht mehr mit Galeeren allein, in großen Fregatten fuhren die Raubvögel unter den Schwarm der Handelsmöwen. Gerade damals war der „Hund“ das Schrecken der europäischen Meere; weit über die Meerenge von Gibraltar hinaus, oben im Großen Ocean, ja an den Küsten der Nordsee kreuzten seine schnellen Schiffe; greulich waren die Hafengeschichten von seiner Wut und Tollkühnheit, seinem Blutdurst. Erst im Jahre 1622 war ein Geschwader von acht Hamburger Kauffahrern die Beute der „Barbaren“ geworden.

Im Jahre 1674 umgürtete der Bürgermeister der Admiralität den Kapitän Carpfanger mit silbernem Degen und überreichte ihm den Admiralsstab. Damals schwor der Seemann vor dem Senat, bei der Verteidigung der anvertrauten Flotte mannhaft zu stehen und eher Gut und Blut, Leib und Leben zu opfern, als sie und sein Schiff zu verlassen.

Seitdem machte er in den zehn Jahren bis zu seinem Tode alljährlich eine Fahrt, im Frühjahr mit seiner Flotte ausziehend, im Herbst heimkehrend. Schwere Kämpfe hatte er mit Sturm und Wellen zu bestehen; er selbst klagt, wie ungünstig ihm die Elemente seien.

So fuhr er nach Cadix, Malaga, ins Nördliche Eismeer, nach Lissabon. Von einer Fahrt nach Grönland brachte seine Flotte von fünfzig Schiffen die Beute von fünfhundertundfünfzig Walfischen heim. Einmal wurde der Heimkehrende an der Elbmündung von fünf französischen Kapern angegriffen: in zwölfstündigem Kampfe schoß er zwei in den Grund, daß sie vor seinen Augen mit Mann und Maus versanken, die anderen suchten das Weite. Auch gegen die brandenburgischen Kaper war er aus. Damals geschah es, daß die rote Admiralsflagge Hamburgs gegen den roten Adler Brandenburgs drohend an die Gaffel der Besan flog. Denn der Große Kurfürst war im Jahre 1679 den Hamburgern nicht hold und hatte ihnen durch seine kleinen Kriegsschiffe bereits mehrere Segler abgefangen. Die Gegner trafen einander, aber Carpfanger hatte strenge Anweisung, nur verteidigungsweise zu verfahren. Deshalb lief alles gut ab. Das große Schiff flößte den Brandenburgern Respekt ein, sie sandten eine Schaluppe mit zwei Offizieren zum Gruß und „um sich die Einrichtung des Schiffes anzusehen“. Der Hamburger bewirtete sie in seiner Kajüte mit Wein, dann verabschiedeten sie sich höflich. Ihre Schiffe taten einige Salutschüsse, welche Carpfanger mit gleicher Artigkeit erwiderte, dann segelten sie auseinander.

Und wieder traf der Kapitän auf einer seiner Südfahrten die spanische Silberflotte im Kampf mit türkischen Seeräubern. Das Treffen stand ungünstig für die Spanier, einige schwere Gallionen waren abgeschnitten und wurden von den Räubern bewältigt. Carpfanger griff die Piraten an und befreite durch volle Lagen die spanischen Schiffe. Er wurde deshalb an den Hof Karls II. geladen und vom König mit einer goldenen Ehrenkette beschenkt.

Kam er nun im Herbst aus Wind und Wellen in die engen Straßen der alten Stadt, so war ihm auch da wenig Ruhe gegönnt. Dann begann ein Mäkeln mit dem Senat um die aufgewandten Unkosten, ein Schreiben von Berichten, Verantwortung wegen einzelner Anordnungen, die den Herren am Ratstisch nicht einleuchteten, oder die ein Privatinteresse verletzten, aller Ärger der Schreibstube, den der Seemann so bitter haßt. Denn ein kleinlicher Krämergeist fehlte dem alten Hamburg nicht. — Im Winter 1680 starb ihm sein liebes Weib in den besten Jahren.

Wieder und wieder geleitete er seine Kauffahrer nach Cadix und Malaga, im Jahre 1683 auf der Fregatte „Das Wappen von Hamburg“. Sturm und ein leckes Schiff der Flotte hatten die Fahrt verlängert, aber schon war an der Hamburger Börse bekannt gemacht, daß der Kapitän die Rückfahrt aus Hispanien via Insel Wight machen werde. Da kam statt seiner eine traurige Zeitung. Diese Zeitung wird hier mitgeteilt, sie ist zugleich ein Beispiel der alten Weise, im Fluge Neuigkeiten zu verbreiten.

„Traurige Zeitung aus Cadix in Spanien.“

Cadix vom 12/22. Oktober. Guter und werter Freund! Wollte wünschen, daß dieses mein Schreiben lieber eine Freude erweckende als Trauer verursachende Zeitung sein möchte; allein wenn wir sterbliche Menschen in dem höchsten Grade des Glücks und der Freude zu sein vermeinen, schwebet über unsern Häuptern das größte Unglück.

Solches haben leider wider jedwedem Vermuten ich und alle empfunden, welche sich nebst mir auf das Konvoischiff „Das Wappen von Hamburg“ begeben hatten.

Am 10/20. Oktober hatten ich und unsere Hauptoffiziere, wie auch des Herrn Kapitäns Sohn und dessen Cousin die Ehre, mit unserem Herrn Kapitän die Abendmahlzeit einzunehmen. Da es ungefähr acht Uhr und eben an dem war, daß man von Tische aufstehen wollte, brachte unser Kajütenwächter die betrübte Zeitung, daß in der Hölle unseres Schiffes Feuer vorhanden sei. Darauf sprangen der Herr Kapitän und wir allesamt erschrocken vom Tische auf und eilten nach dem Ort zu, wo wir denn fanden, daß derselbe mit allem darin liegenden Tauwerk schon in voller Flamme stand. Auf Anordnung des Kapitäns wurden geschwind Eimer und Schöpfen herbeigebracht, viel Wasser eingegossen und einige Löcher eingekappt, weil diesem Ort nicht wohl beizukommen war, in der Meinung, den Brand zu löschen. Von unserem Volk, absonderlich von den Soldaten, die ihr Kommandeur tapfer antrieb, ward fleißig gearbeitet, aber alles vergebens, denn man verspürte keine Minderung, sondern Zunahme des Feuers. Es wurden unterschiedliche Kanonen gelöst zum Zeichen unserer Not, um Hilfe herbeizuschaffen, aber umsonst, weil die andern Schiffe später vorgaben, daß sie nicht gewußt, was solches Schießen zu bedeuten hätte.

Wurde also der Kapitän genötigt, unsern Leutnant mit der kleinen Schlupe an die umliegenden Schiffe zu senden, ihnen unsern elenden Zustand zu berichten und dieselben um ihre Schlupen, Boote und um Herbeischaffung einiger Schöpfen

zu ersuchen. Sie kamen zwar, hielten aber von ferne. Denn da das Feuer dem Teil des Pulvers sehr nahe war, welcher vorn im Schiff zu liegen pflegt und unmöglich wegen der großen Glut herausgebracht werden konnte, so fürchtete jedermann, daß das Schiff und wir alle miteinander auffliegen würden, wenn die Flamme dasselbe erreichte. Deswegen ließen viele Bootsleute von der Arbeit ab und retirierten sich in die Boote und die große Schlupe hinter dem Schiff, oder machten sich auch mit fremden Fahrzeugen aus dem Staube, wie sehr man denselben auch zurief, uns kein Volk zu entführen.

Denen in dem Boot und der großen Schlupe rief der Kapitän aus dem Kajütenfenster zu, daß sie sich ihres Eides, den sie ihm und der Obrigkeit geschworen hätten, erinnern und ihn nicht verlassen, sondern wiederum an Bord kommen sollten, weil noch keine Not vorhanden sei und das Feuer mit Gott gelöscht werden könne.

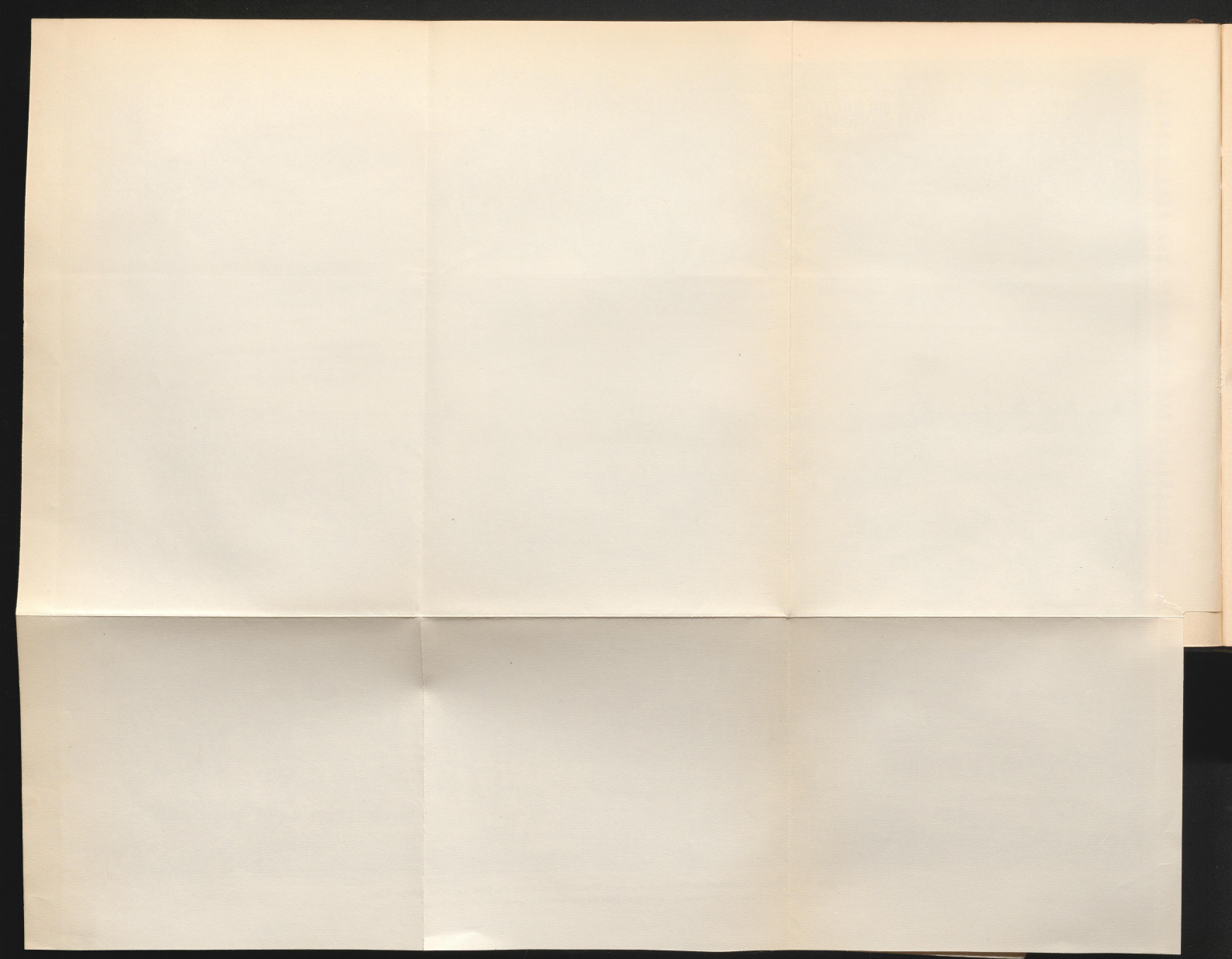
Diese folgten zwar dem Kommando und fingen die Arbeit mit Ernst wieder an, allein es war alles ohne Nutzen, denn das Feuer wurde je länger je größer. Der Leutnant, der Schiffer, wie auch andere Offiziere gingen zu dem Herrn Kapitän, nachdem man schon über zwei Stunden allen Fleiß, aber ohne Frucht, angewendet, und berichteten, daß leider keine Hilfe mehr vorhanden sei und das gute Schiff unmöglich gerettet werden könne, sondern es wäre hohe Zeit, sich zu salvieren, wofern man nicht im Schiffe verbrennen oder mit demselben auffliegen wollte. Denn zwischen dem Feuer und Pulver wäre nur noch ein Brett, einen Finger dick, übrig. Der Kapitän aber, welcher das Schiff noch immer zu erhalten vermeinte und seine Ehre höher als das Leben und alles in der Welt schätzte, gab zur Antwort, er wolle nicht aus dem Schiff, sondern darin leben und sterben. Sein Sohn fiel vor ihm auf die Knie und bat um Gottes willen, daß er sich doch eines andern bedenken und sein Leben zu konservieren suchen möchte. Dem antwortete er: ‚Pack’ dich weg, ich weiß besser, was mir anvertraut ist.’

Darauf befahl er dem Quartiermeister, diesen seinen Sohn nebst seinem Cousin an ein anderes Schiff abzusetzen, wie denn auch geschah. Er wollte auch nicht gestatten, daß das geringste von seinem eigenen Gute fortgeschafft werde, um dadurch nicht dem Volke den Mut zu benehmen.

Inmittelst schlugen einige vor, das beste wäre, ein Loch in das Schiff zu kappen und solches in den Grund laufen zu lassen; der Kapitän aber wollte dies nicht bewilligen, sondern sagte, er hätte noch immer Hoffnung, das Schiff zu salvieren. Andere rieten, man solle die Taue kappen und das Schiff an den Strand setzen. Dies wurde endlich bewilligt, und befohlen, die Taue zu kappen. Da man aber im Begriff war, dies zu verrichten, und eben die Besane und Focke hatte fallen lassen und das Volk noch auf der Fockraa saß, kam das Pulver vorn im Schiff in Brand. Es war ihm aber durch Eingießen vielen Wassers die Kraft benommen, und so flog es nur mit einem Zischen auf. Das Feuer brannte ungefähr bei dem Fockmast durch das Deck, lief, weil oben ein harter Levant wehte und das Schiff auf den Wind lag,



Untergang des Hamburger Admirals Jakob Carpfanger und seines Flaggschiffes im Hafen von Cadix am 20. October 1683.
 (Flugblatt, Kupferstich. — Die Ereignisse sind in ihrer Folge bis zum Leichenbegängnis nebeneinander dargestellt.)



den Mast hinauf in die Wanten, in die Segel und in einem Augenblick über das ganze Schiff.

Als das Volk, das noch im Schiff war, solches sah, suchte es mit erbärmlichem Schreien die Flucht. Etliche liefen nach der Kajüte, in der Meinung, dort Trost zu finden, etliche nach der Konstabellammer. In dieser letzteren hatte sich der Leutnant auf Order des Kapitäns, neben sich einen Soldaten mit geladenem Gewehr, in die eine Pforte gesetzt, um zu verhindern, daß niemand durch die Kammer in die große Schlupe laufen möchte, die hinter derselben angebunden lag. Der Leutnant wurde durch die Pforte hinausgedrängt und dadurch genötigt, sich in die Schlupe zu begeben, ihm folgte alsbald ein Haufen Volkes; viele sprangen in das Boot. Da dasselbe aber schon vom Bord abgestoßen war, weil das Schiff nach hinten zu über und über brannte und die Meinung war, daß das Feuer das Pulver hinten im Schiff erreichen und alles, was um und neben dem Schiffe wäre, mit in die Luft sprengen möchte, so mußten die armen Menschen, die noch im Schiffe waren und nicht verbrennen wollten, sich den Wellen ergeben und ins Wasser springen. Es hätte einen Stein erbarmen mögen, mit was für Rufen und Schreien diese elenden Menschen häufig im Wasser umhertrieben, so daß nichts zu sehen war als lauter Köpfe.

Während nun das Feuer durch den Wind von vorn nach hinten zu getrieben wurde, mit aller Macht, je länger je stärker, stand ich in der Kajüte mit unterschiedlichen Personen um den Kapitän herum, sie winselten und weinten vor ihm und ermahnten ihn zugleich, daß nunmehr keine Zeit mehr übrig sei, länger zu verbleiben.

Ich ging von ihnen ab nach dem Fenster zu, um zu sehen, ob noch ein Fahrzeug vorhanden wäre, und fand die große Schlupe noch unten fest liegen; ich sprang in die darunter liegende Schlupe, welches mir auch so wohl gelang, daß ich ohne irgend welchen Schaden in derselben salviert wurde. Wie ich eben den Rücken vom Kapitän wandte, ging er mit den neben ihm stehenden Personen, worunter der Kommandeur mit einigen Soldaten und Bootsleuten war, zur Tür hinaus. Ich meinte, daß sie sich zu salvieren suchten, wie sie auch willens waren, denn wie ich vernommen, sind sie nach dem großen Kost gegangen, mit dem Vorhaben, den Kapitän in ein Fahrzeug zu zwingen. Allein sie haben keines mehr gefunden. Weswegen sie denn allesamt, da ihnen die Flammen bereits über dem Kopf waren, den Kapitän verlassen haben und über Bord gesprungen sind.

Sobald ich in der großen Schlupe, in welche ich gesprungen war, den Leutnant ansichtig wurde, fragte ich denselben, ob der Kapitän aus dem Schiff wäre. Er gab zur Antwort, ein holländischer Kapitän hätte ihn geborgen. Als wir nun davon vergewissert zu sein vermeinten, wurde die Schlupe in aller Eile losgeschnitten, denn viel Volk, das im Wasser herumschwamm, suchte sich darin zu salvieren, und die Schlupe wurde von ihnen beinahe in das Wasser gezogen, da viele an der Seite hingen. Auch stand zu besorgen, daß wir mit auffliegen würden, wenn die Flamme das Pulver erreichte.

Da wir ungefähr eine Kabellänge vom Schiff gekommen waren, gingen verschiedene Stücke durch die Hitze des Feuers los, und die Granaten sprangen eine nach der andern. Das Feuer erreichte endlich gegen ein Uhr das Pulver in der Kammer, und mit einem dumpfen Schläge flog das Hinterteil des Schiffes auf, worauf der noch übrige brennende Teil mit allem, was noch darin vorhanden war, zu Grund gehen mußte, nachdem das gute Schiff im ganzen ungefähr fünf Stunden gebrannt hatte.

Mittlerweile kamen wir mit unserer Schlupe an andere Schiffe, welche in der Bai lagen, und setzten das geborgene Volk aus, mit Ausnahme der nötigen Ruderer, mit welchen der Leutnant durch den übrigen Teil der Nacht an den Schiffen in der Bai den Herrn Kapitän mit Schmerzen suchte. Allein vergebens, indem derselbe nirgends anzutreffen war.

Am folgenden Tage um zehn Uhr vormittags wurde durch eine englische Schlupe an das Schiff von Kapitän Thomsen avisiert, daß die Leiche unseres Kapitäns leider auf ihr Bootstau zugetrieben wäre, welche sie auch geborgen hätten.

Darauf wurde der gute, nunmehr selige Mann alsbald an das Schiff von gemeldetem Kapitän Thomsen gebracht und, wie sich's gebühret, in eine reine Leinwand gekleidet, welche der Kapitän Thomsen für dankbare Bezahlung hergab.

Unter allen Menschen, die bei diesem großen Unglück um das Leben gekommen (an Bootsleuten zweiundvierzig und an Soldaten zweiundzwanzig Personen), ist der selige Herr Kapitän der erste gewesen, der wiedergefunden wurde. Zu seiner Bestattung wurde alsbald Anstalt gemacht, und als alles Nötige herbeigeschafft war, ist er am 13ten dieses, als Sonnabends, allhier hinter den Puntales, allwo man an diesem Ort die fremden Nationen zu begraben pflegt, nach christlichem Gebrauch zur Erde bestattet worden. Vorher wurde von unserem Domine eine herrliche Leichenpredigt gehalten, ihn geleiteten etliche zwanzig Schlupen, worin viele vornehme Kapitäne und Kaufleute gefahren wurden, jede führte die Flagge zu halber Stenge als Zeichen der Trauer; gleichermaßen bezeigten die allhier liegenden englischen, holländischen und Hamburger Schiffe mit Wehen ihrer Flaggen und Göschen zu halber Stenge ihre Kondolenz, unter Lösung der Kanonen, woraus über dreihundert Schüsse gehört wurden.

Wer dieses erschreckliche Feuer und Unglück verursacht, oder durch welches Versehen dasselbe entsprungen, ist unbekannt. Der Junge des Hochbootsmanns, welcher in der Hölle gewesen war und die Lampe, die daselbst zu brennen pflegte, zu bewachen hatte, berichtet, daß er eben aus der Hölle auf das Verdeck gegangen wäre, um einen andern Jungen zu sprechen, beim Zurückkommen aber die Hölle in vollem Brande gefunden. Gott behüte ein jedes Schiff vor dergleichen Unglück und tröste diejenigen Witwen und Waisen, welche die Ihrigen dabei verloren."

So weit die Zeitung aus Cadix. — Nach anderen Nachrichten¹⁴⁸ ist der Kapitän allein auf seinem Schiff noch bis zuletzt umhergewandelt; andere wollen ihn an einer offenen Stückpforte gesehen haben, wie er die Hände gefaltet gen

Himmel hob; nach anderen soll er sich als letzter ins Wasser begeben haben, um sich nach Gottes Willen entweder zu retten oder unterzugehen, und es sei kein Wunder, daß der kränkliche alte Herr nach den erschrecklichen Affekten und Anstrengungen der letzten Stunden in die Tiefe gegangen sei. — Den Matrosen war etwas Wunderbares aufgefallen, drei Tauben hatten stundenlang über dem brennenden Schiffe geschwebt, so lange, bis es in die Luft flog¹⁴⁹. — König Karl II. von Spanien ließ auf dem Grabe des Hamburger Seemanns ein Denkmal errichten, welches nach Konsularberichten erst im Anfange dieses Jahrhunderts durch den spanischen Krieg zerstört wurde.

Wir freuen uns, daß der Admiral seinen Eid hielt. Die Ehre seines Berufes forderte seinen Tod, und er starb. Denn es ist besser, daß einmal ein tüchtiger Mann, der sich wohl noch retten könnte, mit seinem guten Schiffe untergehe, als daß dem seefahrenden Volk in Todesgefahr das Vorbild ausdauernder Kraft fehle. Er starb, wie dem Seemann ziemt, schweigsam und kalt, den eigenen Sohn wies er kurz ab, seine ganze Seele war bei seinem Amt. — Möge der deutsche Bürger nie so weit kommen, daß er die Tat des Mannes für etwas Seltenes und Unerhörtes halte. Auch im Binnenlande sind seit ihm viele Hunderte friedlicher Bürger gestorben, weil sie bis zum Äußersten und darüber ihre Schuldigkeit taten, Seelsorger bei der Seuche, Ärzte im Lazarett, hilfreiche Handarbeiter in Feuersgefahr. Und wir hoffen, daß der Leser annehme, dergleichen gebühre sich und sei bei uns in Ordnung.

Und doch hebt sich unser Herz bei dem Gedanken, wie in denselben Jahren, in welchen Straßburg so schmäzlich verloren ging, ein Landsmann gerade so empfand, wie wir empfinden sollen, daß nämlich da nicht viel zu erstaunen ist, und auch kein großes Geschrei und Winseln zu erheben ist, wenn einer für seine Pflicht stirbt. Und wer das Meer befährt, und wer die See nie rauschen hörte, beide sollen sein Gedächtnis ehren. Der Deutsche war nach 1648 sehr heruntergekommen, aber er verdiente doch ein besseres Leben, denn er verstand noch für eine Idee zu sterben.

